Oec.
o.
183.

~~O XII 40~~

~~Gesch. u. Geogr. 1844.~~

Oec.
8
183

Die Obstbaumzucht, oder Unterricht in der Baumgärtnerey,

worinn
die allerleichteste Art gezeiget wird, wie
man in kurzer Zeit, und ohne alle Kosten nicht
nur eine Menge der besten und gesündesten
Obstbäume, sondern auch die herrlichsten
Obstsorten erlangen könne.

Eine Preisschrift,

welche von der churfürstl. sittlich-landwirthschaftlichen
Akademie zu Burghausen den zweyten Preis
erhalten hat.

Von
Franz Xav. Geiger,
Pfarrer zu Endriching in Ober-Bayern.

Siebente Auflage.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1805.

Aufmunterung zum Obstbaue, an die Landleute in Bayern, und an Jeden, der nur vier Spannen breiten Boden besitzt.

Wenn Jemand zu euch, meine lieben Landleute! ins Haus käme, der euch die Kunst lehrte, daß ihr mit leichter Art auf einem Flecke zehn Gulden gewinnen könntet, wo ihr bisher nur zehn Kreuzer, oder vielleicht gar nichts gewonnen habt: so weis ich gewiß, ihr würdet ihm dieses Geheimniß mit vielem Danke, und wohl auch Gelde bezahlen; ihr würdet euch genau nach allen Umständen erkundigen, würdet euch alle Punkte tief ins Gedächtniß drücken, würdet wohl zehnmal fragen, wo? wie? wann? und würdet Alles fleißig aufschreiben, damit ihr ja nicht den geringsten Umstand vergessen, und euch dieses Glückes berauben möchtet.

Nun vernehmet eine und die andere Geschichte. Es verirrte sich einsmals ein Baumhändler von seinem Wege, und mußte desselben Abends in einem elenden Hause übernachten, dessen Eigenthümer ein blutarmer Taglöhner war. Der arme, aber gute Mann gab seinem verirrten Gast Alles, was die Armuth nur

geben konnte; und der Baumhändler hatte soviel Ehrlichkeit, daß er die empfangenen Dienstgefälligkeiten nicht nur mit Geld, sondern auch mit einem Gegendienste bezahlte. Sobald es Tag geworden, gieng der Baumhändler um die Hütte herum, und sah da ein gar schmales Gärtlein, worinn noch nie etwas Anders war angebauet worden, als Erdäpfel und Rüben. Dieses Gärtlein war das ganze Hofgut des Taglöhners. Lieber Mann! sprach der Baumhändler, ich will machen, daß ihr aus diesem, wiewohl kleinen Grundstücke, mit der Zeit recht viel Geld schaffen könnet. Sehet, ich will euch zur Dankbarkeit für die genossene Bewirthung zwey junge Obstbäume einsetzen, die von sonderbar guter Art sind. Sie werden zwar die ersten fünf Jahre keinen Gewinn bringen, aber desto größer wird der Nutzen seyn, den ihr nach dieser Zeit daraus ziehen werdet. Ihr dürfet diese zwey Stämme für einen wahren Schatz ansehen; lasset nur kein Gras darunter aufkommen, und sorget dafür, daß sie nicht abgerissen, oder vom Vieh abgefressen werden. Ich bin versichert, ihr und eure Kinder werden lebenslänglich an mich gedenken. — Der Baumhändler setzte die zwey Bäumlein ein, und gieng seinen Weg weiter. Wie erschrack nicht der gute Taglöhner, da er schon im fünften Jahre die erste Frucht sah, eine Frucht, die ganz seinen Mund bezauberte, weil er so etwas Köstliches alle die Tage seines Lebens nie gegessen hatte. Ey, dachte er, so köstliche Früchte sind

für

für einen Taglöhner einmal allzu gut; die kommenden Jahre, wenn Gott mir das Leben, und diesen Bäumen wieder die Fruchtbarkeit schenkt, so trage ich die Früchte in die Stadt, und mache sie zu Geld. Er that es. Seine Früchte waren die schönsten auf dem ganzen Obstmarkte. Und sehet, schon im vierzehnten Jahre nahm er baare 24 Gulden dafür ein. Was dieß für eine Freude war! — Und gleichwohl war die Fruchtbarkeit dieser Bäume damals erst im Anfangen; denn mit jedem Jahre wurden die Früchte schöner, die Fruchtbarkeit größer, und der Gewinn ergiebiger. — Das war nun der Nutzen von einem Stücke Erdreich, von welchem man in hundert vorhergehenden Jahren so viel nicht gewonnen hat, als man jetzt in einem gewinnt.

Sehet, liebe Landleute! so treu und reichlich zahlt der Obstbaum die kleine Mühe, die man auf ihn verwendet. Ich habe selbst einen Hauswirth gekannt, der in manchen Jahren aus dem Obste seines mittelmäßigen Gartens über 60 Gulden gelöset hat. — Eine Bäurinn erzählt mir jetzt noch oft, daß ihre Aeltern von einem einzigen Apfelbaume alle Jahre über 20 Gulden gewonnen haben. — Es giebt einige Ortschaften in Bayern, (aber leider nur wenige) wo der Brauch eingeführt ist, daß jedes Ehepaar ein paar junge Bäume pflanzen, und im guten Stande erhalten muß; und dieser schöne Brauch bringt jenen Gemeinden jetzt viel Geld ein.

 Im

Im Fränkischen, Maynzischen, und zumal im Würtembergischen glaubt man, das irdische Paradies zu sehen, denn da sind alle und jede, auch die schlechtesten Gründe, mit Bäumen besetzt, und alle Landstrassen mit fruchtbaren Obstbäumen eingefaßt, so, daß der Balsamgeruch in der Frühlingsblüthe dem Reisenden Leben und Munterkeit in alle Glieder gießt, und im Herbste die Früchte dem Wanderer beynahe in den Mund hinein hangen. — Zu Kronenburg, bey Frankfurt am Mayn, ward vor hundert Jahren bloß der Weinbau getrieben; allein, dieser ist jetzt abgeschafft, und dafür der Obstbau eingeführet; jetzt wird dort ein großer und sehr beträchtlicher Handel getrieben, theils mit grünem und gedörrtem Obste, theils mit jungen Bäumlein, die weit und breit versendet werden, theils mit Obstessig, theils mit Obstwein. Alles dieses bringt der Stadt jährlich viele tausend Gulden ein.

In Sachsen hat ein Bauer, Namens Kurt, dritthalb Jauchert Acker um 14 Gulden gekauft; der Grund war steinig, und so schlecht, daß er nicht mehr, als 36 Garben Haber trug, und folglich kaum den Saamen und die Arbeit bezahlte. Da verfiel aber Kurt auf den Gedanken, dieses Stück mit Obstbäumen zu bepflanzen. Er fieng also an, allerley Bäume darein zu setzen, und im Jahre 1773 war der ganze Acker mit Obstbäumen besetzt. Bis die Bäume groß wurden, baute er Erdäpfel, Klee und

andere Früchte auf diesem Stücke. Aber im Jahre 1778 bekam er schon 30 Körbe Zwetschgen. Im Jahre 1786 verkaufte er um 25 Thaler Kirschen, und um 70 Thaler Zwetschgen. Da nun der Ertrag mit den Jahren steigen muß, so ist dieses Grundstück, welches 14 Gulden gekostet hat, jetzt unter Brüdern 1000 Thaler werth.

Zu **Kleinlankheim** in Franken haben die Einwohner sich einen schönen Nutzen mit dem Obstbau erworben. Diese Leute hatten steinige und sandige Aecker und Wiesen, welche nichts tragen wollten. Daher pflanzten sie Zwetschgenbäume darauf, und bekamen in kurzer Zeit reichliche und schöne Früchte. Dieser Marktflecken hat schon manches Jahr um zwölftausend Gulden gedörrte Zwetschgen verkauft, ohne was die Einwohner selbst gebraucht haben.

Sehet, das kann man mit dem Obstbau ausrichten, und so einen theuren Schatz findet man, wenn man jeden Flecken fleißig benutzt, und allenfalls sich die kleine Mühe nicht reuen läßt, den Boden mit neuzugeführter Erde zu verbessern, wenn je der Grund an sich selbsten gar zu schlecht und zu lüderlich seyn sollte. Denn das ist auch gewiß, wenn man den Obstbau ins Große treiben will, so geht auch mehr Mühe und Arbeit darauf, die aber reichlich wieder bezahlt wird.

Saget nur nicht: Wir verstehen die Baumzucht nicht, und wir wissen mit den Bäumen nicht

umzugehen. Bisher habt ihr das freylich nicht am besten gewußt, und die Sache nicht am geschicktesten angegangen; aber leset nur, ich bitte euch, leset nur in diesem Büchlein, ihr werdet euch verwundern, wie leicht, wie spottleicht diese Kunst ist. Dieses Büchlein ist nicht so verfaßt, wie die gewöhnlichen Gartenbücher; sondern da ist Alles deutlich beschrieben, so leicht sind die Handgriffe, und so haarklein ist Alles angemerkt, was man zu beobachten hat, daß es fast eine halbe Unmöglichkeit ist, einen Fehler zu begehen. Ich bin versichert, ihr werdet mit Freuden Hand anlegen, und Alles probieren, was in dem Büchlein steht; habt ihr es aber nur einmal probiert, so weis ich gewiß, ihr werdet es noch öfter probieren. Ihr werdet Wunder sehen, wie gut auch schon die allererste Arbeit anschlagen wird, und dann werdet ihr mit Schmerzen bereuen, daß ihr dieses leichte und nützliche Geschäft nicht schon vor vielen Jahren angefangen habet.

Saget auch nur nicht: Auf unserm Boden geht der Obstbau nicht an. — O! auf jedem Boden geht er an; nur nicht in der Luft, und nicht im Wasser, sonst gewiß überall. Sogar im gebirgigen, rauhen Oberbayern hat man nicht nur die delikatesten Aepfel und Birnen, Pflaumen und Kirschen, sondern auch Aprikosen und Pfirschen erzielt; Zitronen und Pomeranzen allein fehlen uns, und vielleicht bekommen wir auch diese noch. Was würde nun erst in Nieder-

bayern

bayern geschehen können, da man weis, daß dieses gegen Oberbayern ein Himmel ist? — Wir thun unserm Vaterlande eine wahre Unbild an, wenn wir es anklagen, daß es untauglich sey, ein geschmackvolles Obst zu erzeugen. Es ist ein Glück für uns, daß unser vaterländischer Boden nicht reden kann; er würde gewiß auf unsre Nachläßigkeit eine recht fürchterliche Strafpredigt halten: ihr habet es noch nie versucht, was ich kann, würde er sagen; versuchet es nur, aber versuchet es recht, und so, wie es seyn soll, dann urtheilet, ob der Fehler bisher am Boden, oder aber an euch gelegen ist.

Saget endlich nicht: **Ihr könnet keine Früchte erleben.** — So freylich nicht, wenn ihr nie anfanget zu pflanzen; fanget aber nur einmal an, und verrichtet euer Geschäft gehörig, so wird es sich bald zeigen, ob sich keine Früchte erleben lassen. Oder wann meynet ihr denn, daß der Baum zu tragen anfangen werde? Etwa erst nach vierzig oder fünfzig Jahren? — O, liebe Landleute! leget den irrigen Wahn ab, und glaubet nicht, was ihr euch einbildet, sondern was ich sage: Nicht erst in fünfzig, sondern schon in fünf Jahren, und noch früher kann der Baum euch Früchte zeigen, zwar nur wenige, aber von Jahr zu Jahr mehrere, schönere, bessere. Ich habe schon viele solche unglaubige Thomas bekehrt, indem ich sie zum Baum hingeführt, und zu ihnen gesagt habe: Sehet jetzt da, der Baum trägt schon, und ihr lebet noch.

Freylich wächst der Baum nicht so wie Gerste und Haber, daß man schon im ersten Jahre die Früchte einärnten kann. Allein, dafür hat der weise Urheber der Natur allen Dingen, die langsam wachsen, eine desto größere Dauer und Festigkeit gegeben. Eben der Baum, der mit so langsamen Schritten zu seiner Reife kömmt, der wird auf einmal in der schönsten Pracht seiner Blüthe dastehen, wird viele Menschengeschlechter überleben, und wird ohne ferneres menschliches Zuthun seinen Besitzern in jedem Jahre, (ohne einmal brach zu liegen) reichliche Früchte, und mit den Früchten Freude, Labsal und besseres häusliches Auskommen verschaffen.

Gesetzt aber auch, wir können von den Bäumen, die wir gepflanzt haben, keine Früchte erleben, wie dann wirklich einige Bäume ziemlich spät anfangen, tragbar zu werden; sollen wir dann deßwegen keine Bäume pflanzen? Sollen wir Denen, die nach uns kommen, nichts Gutes thun? Das wäre wohl gar nicht schön auf einen Christen, wenn er bloß allein auf sich selbst, hingegen auf seine Nachkommen gar nicht denken wollte. Unsere Vorfahrer haben manchen guten Baum gepflanzt, und wir sammeln die Früchte davon ein, und es thut uns jezt wohl, wenn wir uns damit laben können. Unsere Vorfahrer müssen also in diesem Stücke weit edler und christlicher gedacht haben, als wir. O, meine lieben Brüder! stiftet Gutes, so viel ihr nur könnet, und denket: Was uns wohl thut, das thut

thut einem Andern auch wohl; und wenn ihr euch schon keine Früchte von eurem Fleiße versprechet, so pflanzet dennoch Bäume, denn es muß schon eine wahre Freude seyn, wenn ihr bedenket, daß nach eurem Tode die Nachkömmlinge einst fragen werden: **Wer ist der brave Mann gewesen, der diesen Baum gepflanzt hat?** Ja! es wird uns auch noch die himmlische Freude versüßen, wenn wir einst vom hohen Himmel herabblicken, und sehen werden, wie unsere Nachkommen sich mit den Früchten erquicken, die unser Fleiß angebaut hat. Ihr wisset aus dem Glauben, daß auf alles Gute eine gewisse Belohnung folgt. Jesus verspricht sogar Denen, die einem ihrer Mitchristen einen kalten Trunk Wassers reichen, einen reichlichen Lohn. Um wieviel mehr werdet ihr zu hoffen haben, wenn ihr euren Kindern und Nachkommen Etwas hinterlasset, welches um viel besser ist, als ein kalter Trunk Wasser?

Pflanzet demnach Bäume, meine lieben Landleute! und werdet nicht müde im Gutesthun. Diese Arbeit ist bey weitem nicht so ermüdend wie der Feldbau, sie ist vielmehr ergötzend und angenehm, denn sonst würden gewiß nicht so viele große Herren, Kaiser und Könige selbst, sich damit beschäftiget haben, von Denen wir wissen, daß sie mit eigener Hand Bäume gepflanzt, und ganze Gärten angelegt haben. Die Bäume geben auch Früchte, die

nicht

nicht nur süß und angenehm, sondern auch der Gesundheit ungemein zuträglich sind. Ihr werdet manchen Kreuzer theils an der Kost, theils am Trunk ersparen; die Obstfrüchte brauchen weder Salz noch Schmalz, brauchen weder dreschen noch mahlen; man darf nur schütteln, und wem auch diese Mühe zu viel ist, der darf nur warten, bis sie reif sind, so fallen sie von selbst herunter. Kurz, die kleine Mühe, die ihr dabey habet, und die ihr meistentheils zum Zeitvertreibe an Feyertagen verrichten könnet, wird euch reichlich bezahlt werden. Ihr selbst werdet die Erstlinge der süßesten Früchte ärnten; und sollte auch dieses nicht seyn, so werden eure Kinder und Nachkommen euch noch im Grabe segnen.

Von der Baumgärtnerey überhaupt.

Die Obstgärtnerey ist zweyfach: die natürliche und die künstliche.

Die natürliche ist diejenige, da man Obstkerne einsetzt, wovon man Bäume, und mit der Zeit von den Bäumen Früchte bekömmt. Dieses geht so natürlich zu, wie beym Feldbau, wo man gleichfalls Körner in den Boden säet, damit man davon Kornäher, und an den Aehern zu seiner Zeit Früchte erhalten möge.

Allein,

Allein, weil die Obstgärtnerey schon von viel tausend Jahren her die Beschäftigung der Menschen gewesen ist, so hat es der menschliche Fleiß darinn so weit gebracht, daß man billig darüber erstaunen muß. Die Menschen sind nämlich mit den Früchten, die der Baum seiner Natur nach hätte bringen müssen, nicht mehr zufrieden gewesen; sondern, wo man ungefähr einen Baum im Garten stehen hatte, der nur schlechte und saure Früchte trug, da hat man allerley Versuche gemacht, und den Baum gezwungen, daß er, so zu sagen, wider seinen Willen, Früchte tragen mußte, die besser, schöner und größer waren, als die er sonst getragen haben würde. Man hat nämlich in den Ast eines schlechten Baums das Zweig von einem guten Baum eingesetzt, und also gemacht, daß dieses Zweig am Baume ordentlich hat einwachsen, und endlich den ganzen Stamm ausmachen müssen. Dieses heißt man **Pfropfen** oder **Pelzen**, welches, wie wir hören werden, auf vielerley Art geschehen kann. Eben darum, weil man durch das Pelzen macht, daß der Baum nicht seine natürlichen, sondern die eingepfropften, und so zu sagen, die eingekünstelten Früchte bringen muß, so wird diese Baumgärtnerey die **künstliche** genannt. Künstlich aber heißt sie nicht darum, als wenn man dabey viel studieren, oder eine ganz außerordentliche Geschicklichkeit brauchte. Nein! die Kunst ist zwar edel und schön, aber dabey so leicht, daß es wirklich viele Bauersleute giebt, die sie recht wohl verste-

verstehen, und mit ihren rauhen Händen fast eben so gut pelzen, wie gelernte Gärtner. Die künstliche Baumgärtnerey besteht also bloß im **Pelzen**, und da hat man dabey den großen Vortheil, daß man just die nämlichen Früchte erlangen kann, die man wünscht und verlangt, und daß auch schlechte Bäume gute Früchte tragen müssen.

Beyde, sowohl die natürliche, als auch die künstliche Baumgärtnerey, sind in einem hohen Grade schätzbar, und jedermänniglich einzurathen. Aber wenn auch Jemand mit Pelzen nicht umgehen könnte, oder wollte, so kann man sich bloß mit der natürlichen Baumgärtnerey behelfen, und großen Nutzen daraus schaffen: denn man darf versichert seyn, daß man auch ohne Pelzen, und ohne alle Künsteley sehr gute und nutzbare Obstbäume erhalten kann, wie wir gleich hören werden.

Im ersten Theile werden wir von der natürlichen;

Im zweyten Theile von der künstlichen Baumgärtnerey handeln.

Erster Theil.

Von der natürlichen Baumgärtnerey.

Erstes Hauptstück.

Wie man mit leichter Mühe und in kurzer Zeit eine Menge Obstbäume bekommen könne.

Wer junge, recht tüchtige Obstbäume bekommen will, der darf nur die Obstkerne säen, oder einlegen, so bekömmt er derer die Menge. **Wer hundert Kerne einlegt, der bekömmt dafür hundert Bäume; und wer tausend einlegt, der bekömmt tausend.**

Es mögen die Kerne Aepfel- oder Birn- oder Zwetschgen- oder Aprikosen- oder Pfersigkerne seyn, alle gehen richtig auf; die Aepfel- und Birnkerne wachsen im ersten Jahre fast spannenlang, und meistens in der Dicke eines Federkiels. Aber die Kerne vom Steinobste wachsen noch höher und dicker. Im zweyten Jahr nimmt das Wachsthum merklich zu, und im dritten werden die meisten Stämme schon fingerdick.

Diese Kernstämme übertreffen an Gesundheit und Güte alle andere himmelweit. Wer demnach klug seyn will, der zügelt sich die Bäumlein

lein selbst, und holt sie nicht vom Walde herein, denn die Wildlinge, die man draußen im Walde ausgräbt, sind im Grunde und Boden nichts nütz, und unter hundert thut kaum einer recht gut: sie nehmen den Gartenboden nicht leicht an, werden gerne brandig, tragen spät, und am öftesten stehen sie gar ab, weil sie schlechte Wurzeln haben, und dann ist auf einmal Zeit und Mühe verloren. Hingegen die Kernstämmlein, die man selbst gezogen hat, haben gutes, frisches Wurzelwerk, schönen Wuchs, glatte, geschlachte Rinde, und eine Dauer auf zwey bis dreyhundert Jahre. Wer also gute, gesunde taugliche Bäume haben will, der muß Kerne einlegen.

Damit aber dieses gehörig geschehen möge, so muß man auch folgende Regeln beobachten: nämlich, wo, wann, und wie die Kerne eingelegt werden müssen.

§. 1.

Wie das Erdreich der Pflanzschule beschaffen seyn müsse.

Das Erdreich muß eben nicht das beste seyn: denn die Kerne nehmen auch in einem mittelmäßigen Boden vorlieb, wenn nur der Boden wenigst einen Schuh tief aufgelockert, und umgegraben ist, damit die Wurzeln eindringen,

gen, und sich gehörig ausbreiten können. Wer junge Bäume bloß zu seiner eigenen Nothdurft zügeln will, der thut am besten, wenn er einen kleinen Fleck in seinem Pflanzgarten dazu hernimmt; denn in einem Raume, der einen Schuh lang, und einen Schuh breit ist, können 25 junge Bäumlein stehen, wenn schon jeder Kern 3 Zoll weit von dem andern eingelegt wird. Das kömmt also eigentlich auf den Liebhaber an, ob er viele, oder ob er wenige Bäume zu haben wünscht. Viele Bäume brauchen viel, wenige aber brauchen wenig Raum.

Wer aber junge Bäume in großer Menge haben, und folglich eine ganze Baumschule anlegen will, der muß das Erdreich dazu schon zuvor bereitet haben, das heißt, der Boden muß in gehöriger Tiefe schon einigemal umgegraben, und die Graswäsen alle verfault, oder von der Winterkälte recht durchfroren seyn, damit kein altes Unkraut mehr aufkommen kann; denn nichts ist jungen Bäumen schädlicher, als Gras und Unkraut. — Ist der Boden naß und feucht, so muß das Wasser durch Gräben abgeleitet werden. — Es ist auch sehr nothwendig, daß man das Land in gewisse Beete eintheilet, damit man alsdann bey aller und jeder Arbeit, die man an den jungen Bäumen zu verrichten hat, überall dazu kommen kann, und mit Tretten oder Abstoßen nicht so leicht Schaden anrichtet. — Daß man seine Pflanzschule so anlegen müsse, damit kein Vieh, kein

Geflügel und kein Kind Schaden anrichten könne, das giebt einem Jeden der Verstand ein.

Der Platz, wo die Kerne eingelegt werden, soll gegen Morgen, oder Mittag liegen. An einem schattigen Orte, wo die Sonne nicht gut hinscheinen kann, kommen die Kerne zu keinem großen Wachsthume. Es ist zwar jungen Bäumen auch nicht nutz, wenn sie der heißen Mittagssonne zu stark ausgesetzt sind; aber da ist leicht zu helfen: man darf sie nur am Abende fleißig begießen, so schadet ihnen auch die allergrößte Hitze nichts.

Endlich muß der Platz frey vom Unkraute seyn. Das Unkraut ist der größte Feind der Pflanzen, denn es entzieht ihnen nicht nur den Nahrungssaft, sondern auch die Sonnenwärme, die allen Gewächsen so nöthig ist. In einem Boden, wo man Gras und Unkraut wachsen läßt, gehen die Kerne zwar auf, werden aber nicht dicker als ein Zwirnsfaden, und nicht höher als ein paar Zoll hoch. Man muß es sich ein- für allemal gesagt seyn lassen, daß man ja kein Gras aufkommen läßt, und alle Monate fleißig jätet. Es ist auch schädlich für die jungen Baumpflanzen, wenn man andere Pflanzen darüber aufwachsen läßt, denn diese machen Schatten, und verhindern das Sonnenlicht eben so, wie jedes Kraut. Kurz, der Platz muß vom Unkraut frey, und von der Sonne beschienen seyn.

§. 2.

Um welche Zeit man die Kerne einlegen müsse.

Die beste Zeit, die Kerne einzulegen, ist der **Herbst**; denn da kann man versichert seyn, daß aus hundert Kernen kaum einer ausbleibt. Die Kerne von Steinobst, nämlich Kirschen-Weichsel-Zwetschgen-Aprikosen- und Pfersigkerne kann man sogar schon im heißen Sommer, sobald die Frucht verspeist ist, in die Erde legen, weil diese wegen der steinigten Schaale längere Zeit brauchen, bis sie aufschwellen und keimen. — Hat man aber diese Arbeit im Herbste unterlassen, so ist darum nicht viel verloren; man kann die Arbeit mitten im Winter noch thun, wenn nur der Boden offen, und nicht gefroren ist. Auch im Frühjahre kann man noch Kerne einlegen, wenn sie nur frisch sind. Doch so viel ist gewiß, daß die Herbstsaat am besten anschlägt; denn die Kerne, die man spät steckt, gehen auch später auf, und viele bleiben gar aus.

§. 3.

Wie die Kerne eingelegt werden müssen.

Es ist schon gesagt worden, daß die Kerne zeitig seyn müssen. Sie müssen aber auch gut aufbewahret werden, nämlich nie in einer eingeheitzten Stube, auch nicht an einem Orte, wo die Sonne auf die Kerne scheinen kann,

sondern an einem kühlen Orte, wo die Kerne nicht austrocknen können.

Die Kerne werden anderthalb oder zwey Zoll tief in den Boden gelegt, und zwar drey Zoll von einander. Aber bey großen Pflanzschulen wäre es eine langweilige Arbeit, wenn man einen Kern nach dem andern einlegen wollte; man thut daher besser, wenn man sie säet. — Es ist leicht zu begreifen, daß das Einlegen der Kerne besser ist, als das Säen, weil beym Säen nicht so gute Ordnung ist, wie beym Einlegen; auch bleiben beym Säen viele Kerne oben liegen, diesen stellen die Vögel nach, und fressen sie auf. Man soll daher, wenn es wohl seyn kann, lieber die Kerne ordentlich einlegen, als aussäen.

Wenn man besorgt, es möchten die Kerne etwa gar zu stark ausgetrocknet seyn, so darf man dieselben nur einige Tage in Mistwasser einweichen, und alsdann wieder ein wenig abtrocknen lassen, und darauf in die Erde legen. Dieses Einweichen ist von sehr gutem Nutzen, und befördert das Wachsthum nicht wenig.

Wer in dieser Sache recht ordentlich zu Werke gehen will, der legt die Kerne von jeder Art besonders, und merkt den Platz, wo jede Sorte eingelegt ist, mit einem kleinen Stecklein an, in welches die Nummern I. II. III. IV. V. etc. eingeschnitten sind. Zu Hause selbst

aber

aber hält man ein Blatt Papier, wo man zuvor schon aufgeschrieben hat, was für eine Sorte jede Nummer anzeigt. Zum Beyspiel: Nr. I. Kerne von Borsdorfer. Nr. II. Zwiebelapfel. Nr. III. Lederapfel. — Nr. I. Kerne von Sommerbergamotten. Nr. II. Winterbergamotten. Nr. III. Isenbart, und so weiter. Diese Mühe ist wahrlich nicht groß; aber desto größer ist der Nutzen, den man davon hat, wie ich gleich zeigen werde.

§. 4.

Von dem beträchtlichen Vortheile, den man von den Kernstämmlein hat.

Von den eingesetzten Kernen bekömmt man nicht nur die gesündesten und dauerhaftesten Bäume, sondern man hat auch folgenden Vortheil davon: Wenn man Kerne einsetzt, die von einer recht sonderbar guten und großen Art sind, so kann man sich wiederum ziemlich gute und große Früchte von dem Bäumlein versprechen, wenn man schon dasselbe gar nicht pelzt. Es ist zwar wahr, daß das Obst, welches man von ungepelzten Kernstämmen bekömmt, gewöhnlich kleiner und herber ist, als die Frucht war, von welcher der Kern genommen worden. Allein, manchmal bekömmt man Früchte, die fast eben so gut und schmackhaft sind, wie die Frucht selbst, wovon der Kern war. Dieses ist hauptsächlich am Steinobste erprobt gefunden worden. Wer Zwetschgen- Kirschen- oder Weichselkerne

selkerne einsetzt, der bekömmt recht gute Früchte von diesen Bäumlein, wenn sie auch schon nicht gepelzt werden. Auch von den Aprikosen kann man versichert seyn, daß die Früchte, die man von ungepelzten Kernstämmlein erhält, zwar kleiner, aber viel geschmackvoller sind, als von gepelzten Stämmen.

Ein Gleiches gilt auch vom Kernobste: denn auch von ungepelzten Stämmen kann man die herrlichsten und besten Obstsorten erlangen. Da bitte ich aber einen Jeden, der mit Pelzen nicht gerne umgehen mag, daß er nur folgende drey Stücke beobachte. Erstens, man soll keine andere, als nur lauter solche Kerne, einsetzen, von denen man vergewißt und versichert ist, daß sie von einer recht sonderbar guten Art sind. Ist der Apfel, oder die Birn, wovon der Kern ist, nicht nur allein gut, sondern auch groß dabey, so ist es desto besser. Zweytens, wenn diese Kerne zu einem Bäumlein aufgewachsen sind, so darf man nur darauf sehen, ob sie nicht an den Seiten Zweige haben, die stachlich und spitzig sind, wie die Dornen. Das ist ein Zeichen, daß sie aus der Art geschlagen haben, und gar keine gute Früchte bringen; solche muß man nothwendig pelzen, wenn man etwas Gutes davon haben will. Herentgegen, wenn die jungen Stämmlein schönes, grosses Laub, dicke, runde Augen, und an den Zweigen keine Dornen haben, das ist ein Zeichen, daß sie von guter Art sind;

und

und diese kann man einsetzen, ohne daß man sie pelzt. Drittens, wenn diese Stämme ein oder ein paar Jahre alt sind, soll man sie in ein anders Ort versetzen; und wenn sie da wieder ein oder ein paar Jahre gestanden haben, soll man sie erst an dasjenige Ort versetzen, wo sie stehen bleiben sollen. Die Ursache ist diese: **Das Versetzen gilt für ein halbes Pelzen,** denn das Versetzen allein macht den Baum schon besser. Das Einzige muß man dabey in Obacht nehmen, daß der Stamm nicht aus einem guten Boden in einen schlechtern kömmt, denn das würde ihm sehr empfindlich fallen. — Wer diese drey Punkte weis, der weis das Allerwichtigste von der Baumgärtnerey, und wer diese Vorschrift beobachtet, der hat einen größern Vortheil, als man glaubt; denn da bekömmt man nicht nur allein recht gute Bäume ohne alle Kunst, sondern es entstehen daraus auch ganz neue Sorten von Früchten, die eine vorzügliche Güte haben werden; und endlich bekömmt man Bäume von der besten Dauer: denn ungepelzte Bäume dauern wenigstens hundert Jahre länger, als gepelzte.

Hiezu kömmt noch folgende Bemerkung eines sehr verständigen Gärtners. Er versicherte nämlich, daß auch ohne alles Pelzen die besten Fruchtbäume von jeder Art entstehen, wenn man nur den **ganzen** Apfel, oder die **ganze** Birn in den Boden einlegt, und also die Kerne auswachsen läßt. Zwar muß ich gestehen, daß

ich selbst diesen Versuch bisher noch nicht gemacht habe; doch finde ich sehr viel Wahrscheinliches und Gründliches dabey. Denn es ist ganz richtig, daß die Kerne keinen gedeihlichern und natürlichern Nahrungssaft bekommen können, als eben denjenigen, der in der Frucht selbst liegt. Dieser erste Nahrungssaft ist für den Kern eben das, was die Muttermilch für das kleine Kind ist. Wer also mit Pelzen nichts zu thun haben, und doch junge Stämme von guter Art haben will, der sehe sich um einen solchen Apfel, oder um eine solche Birn um, die er in seinem Garten zu haben wünscht, und lege dieselbe, wenn die Frucht recht zeitig, mitsammt dem Fleische in den Boden, und lasse die Kerne darinn auskeimen. Wenn dieser Versuch, wie es sich hoffen läßt, nach Wunsch ausschlägt, so darf man sagen, daß die Baumgärtnerey an dieser Entdeckung einen neuen Glanz gewonnen hat.

Der andere große Vortheil, den man von den Kernstämmlein hat, ist dieser: Wenn man auf solche junge Bäumlein Zweige pelzt, **die von gleicher Art sind, wie der Kern,** so schlägt nicht nur das Pelzen lieber an, sondern man bekömmt auch Früchte, die ganz sonderbar köstlich sind. Zum Beyspiele: Wenn man Kerne von Zwiebeläpfeln, oder Bergamotten eingesetzt hat, und man auf diese Setzlinge wieder Zwiebeläpfel, oder Bergamotten pelzt, so wird die kommende Frucht ganz vor-

züglich

züglich gut und schmackhaft. Natur ist Natur, und Art ist Art. Es ist nämlich zu wissen, daß eine jegliche Baumgattung ihre besondere Eigenschaften hat; einige wachsen hoch, andere niedrig; einige haben viel, andere wenig Saft; einige haben hartes, andere weiches Holz; einige treiben früher, andere später. Gesetzt nun, man pelze einen Zweig vom frühen Triebe auf einen Stamm, der seiner Art nach einen späten Trieb hat, oder man pelze hartes Holz auf weiches, und so weiter; so muß auch der einfältigste Mensch begreifen, daß da der Natur der Bäume Zwang angethan wird; das Wachsthum wird gehindert, und oft bekömmt der Baum da, wo er gepelzt ist, einen abscheulichen Kropf, oder wächst ungestaltet, und bringt so gute Früchte nicht, als man sich versprochen hat. — Hieraus sieht man, wie gut es ist, wenn man schon beym Einlegen der Kerne jede Sorte besonders anmerkt, und ein kleines Register darüber führt. Wer sich aber diese kleine Mühe nicht geben will, dem will ich eben auch nichts einreden, und ich muß es aufrichtig gestehen, daß das Pelzen auch ohne diese Vorsicht zum öftern gut anschlägt; ich sage nur: Gut ist gut, aber besser ist besser.

* *
*

Das ist nun die Art und Weise, wie man mit Einlegung der Kerne verfahren muß, und wie man auf die leichteste Art eine große

Anzahl junger Bäume bekommen kann. Ein einziges solches Bäumlein ist mehr werth, als ein Dutzend Wildlinge aus dem Walde.

Die eingelegten Kerne, besonders die man im Herbste gesteckt hat, zeigen sich sogleich im kommenden Frühling. Da hat man aber auch dasselbe ganze Jahr keine andere Arbeit darmit, als daß man kein Unkraut darunter aufkommen läßt, und wenn lange trockene Witterung ist, dieselben am Abende begießt.

Wer diejenige Stämmlein, die wohl gerathen sind, noch in demselben Herbste versetzen will, der kann es thun. Aber besser ist es doch, wenn man sie erst im kommenden Frühjahre versetzt, weil die zarten Wurzeln einen harten Winter schwerlich ertragen können. Am besten aber ist es, wenn man sie ein Jahr im Boden stehen läßt, damit der Stamm stärker, und die Wurzeln dauerhafter werden.

§. 5.

Was man mit den jungen Zöglingen anzufangen hat, wenn sie ein Jahr alt sind.

Einige Kernstämmlein wachsen schon im ersten Jahre spannenlang. Andere hingegen sind schwächer und niedriger. Mit den schwachen läßt sich im ersten Jahre nichts anfangen, sondern man muß sie noch ein Jahr fortwachsen lassen,

lassen, bis sie besser zu Kräften kommen, und leibiger werden.

Hingegen diejenigen Stämmlein, die spannhoch gewachsen sind, und die Dicke eines Federkiels haben, diese sind schon nach dem ersten Jahre tauglich zum Pelzen, nämlich zum **Okulieren**, oder noch besser zum **Anzweigen**, wovon ich die Handgriffe weiter unten, in der künstlichen Baumgärtnerey, umständlich zeigen werde. — Hier sage ich nur, daß das Anzweigen am besten geschehen kann an Stämmlein, die eben ein Jahr alt sind: und es ist sehr angenehm, wenn man sieht, daß ganz kleine Stämmlein, die noch vor Kurzem Kerne waren, schon gepelzt, und veredelt sind.

Zweytes Hauptstück.

Vom Versetzen und Ausheben der Bäume.

Nachdem umständlich ist gezeigt worden, wie man durch **Einlegen der Kerne** eine Menge junger und tauglicher Bäume bekommen kann; so ist nur noch übrig, daß man auch die rechte und beste Art weis, wie man die Bäume gut und geschickt **versetzen** muß.

Diese Wissenschaft ist von der höchsten Wichtigkeit: denn wenn man schon in seiner Pflanzschule eine Menge Bäumlein hat, die alle im schönsten Wachsthum, und von der

besten

besten Art sind, so wird man es doch mit der Baumzucht nicht weit bringen, wenn man nicht zugleich den Vortheil und die Kunst weis, wie man die jungen Stämme gehörig versetzen muß. Wer die Bäume nicht so versetzt, wie es seyn soll, der bekömmt entweder nur wenige, späte und schlechte Früchte, oder die Bäume kriegen allerley Krankheiten, und sterben in kurzer Zeit wieder ab. Es ist demnach das Versetzen der Bäume ein sehr wichtiges Stück bey der Obstgärtnerey. Aber so wichtig es ist, so leicht ist es auch zu lernen. Es braucht nichts, als ein wenig Aufmerken, so versteht man die ganze Kunst in der ersten Viertelstunde, und versteht sie auf seine Lebtage.

Wir wollen ordentlich zu Werke gehen, und Eines nach dem Andern erklären.

§. 1.

Um welche Zeit die jungen Bäume versetzt werden müssen.

Die rechte Zeit, Bäume zu versetzen, ist, wann in den Bäumen der Saft zurückgetreten ist, nämlich **vom Ende des Herbstes bis ins Frühjahr.**

Im Herbste zieht sich alle Jahre der Saft von den Bäumen in die Wurzeln zurück, und dieses Zurückziehen macht, daß die Blätter abfallen: hingegen steigt im Frühjahre der Saft

wieder

wieder in die Bäume auf, und dieses Aufsteigen macht, daß die Bäume wieder ausschlagen, und neuerdings Blätter bekommen. Aus diesem kann Jeder leicht schließen, daß die rechte Zeit, Bäume zu versetzen, vom Herbste bis ins Frühjahr ist.

Das muß man sich also für eine Regel gesagt seyn lassen, daß man durchaus keinen Baum versetzt, wenn er noch in vollem Safte steht: den einzigen Fall ausgenommen, wenn man das Bäumlein mit sammt der Erde ausheben, und alsogleich einsetzen kann, so, daß bey dieser Arbeit die Erde nicht von den Wurzeln abfällt.

So lang die Blätter an den Bäumen sind, ist es ein Zeichen, daß der Saft noch in den Bäumen ist. Da soll man also mit dem Versetzen nicht eilen, sondern die Zeit abwarten, bis die Blätter abgefallen sind. Hingegen im Frühjahre, wenn die Augen allbereit anfangen auszuschlagen, da ist auch das Versetzen schon zu spät.

Versetzen kann man nicht nur im Herbste und Frühjahre, sondern auch mitten im Winter, wenn der Boden offen ist.

Das Versetzen im Herbste schlägt besser an, als das Versetzen im Winter und im Frühjahre; das Einzige ist dabey schlimm, daß bisweilen

weilen in einem rechten kalten Winter der Frost bis auf die Wurzeln hineindringt; da müssen dann neugesetzte Bäume, die noch nicht eingewurzelt sind, nothwendig erfrieren und aussterben. Aber dafür ist auch ein gutes Mittel, wenn man um den neugesetzten Stamm brav Erde, und auf die Erde langen Mist aufhäuft, damit die Kälte nicht bis zu den Wurzeln kommen kann. Im Frühjahre, wenn kein Frost mehr zu befürchten ist, kann man hernach diese aufgehäufte Erde und den Mist wieder weg thun. — Man muß aber nicht denken, daß ein großer Frost alle und jede junge Bäumlein zu Grunde richtet. Keineswegs. Der große Frost schadet nur den Wurzeln derjenigen Bäume, die neu eingesetzt, und noch nicht eingewurzelt sind; hingegen bey eingewurzelten Bäumlein macht der Frost keinen Schaden mehr, wenn schon das ganze Wurzelwerk durch und durch gefroren ist, denn da zieht sich die Kälte völlig wieder aus.

§. 2.

Was für Stämme man versetzen soll und kann.

Versetzen lassen sich alle Stämme, sollten sie auch nur ein Jahr alt seyn. Aber bey gar so jungen Stämmen, die nur kleines und zartes Wurzelwerk haben, muß man wohl bedacht seyn, daß sie wieder an eine Stelle gesetzt werden, wo alles vom Unkraut und Gras gereiniget ist, denn

denn sonst können sie kein gutes Wurzelwerk ansetzen, und zu keinem Wachsthum kommen; für solche junge Stämmlein ist es am besten, wenn man sie, nachdem sie okulirt worden sind, gleich im ersten Herbste aushebt, und sie einsweilen in ein besonders Beet versetzt, ein jedes anderthalb Schuh weit von einander. Das baldige Versetzen solcher Bäumlein ist darum rathsam, damit man ihnen die Pfahl- oder Stechwurzel abstutzen kann, und daß die Seitenwurzeln besser treiben können, wie man im vierten Absatze ausführlicher vernehmen wird. In diesem Beet läßt man die jungen Stämmlein ein oder ein paar Jahre stehen, und Wurzel schlagen. Alsdann setzt man sie erst an ihre gehörige Stelle.

Am besten sind diejenigen Stämmlein zu versetzen, die schon ziemlich dick sind, und viele Seitenwurzeln haben.

Am schweresten aber sind diejenigen Bäume zu versetzen, die schon armsdick, oder noch dicker sind, weil man da viel Wurzelwerk im Boden lassen, oder sonst zerreißen muß, welches dem Baum ein großer Schaden ist.

§. 3.

Wie man die Bäumlein einsetzen müsse.

Da ist die Hauptregel, daß man Obacht geben muß, daß das Wurzelwerk so wenig beschädiget werde, als nur immer möglich ist:

Aus-

Ausziehen darf man die Stämme niemals, denn da gehen am meisten die Seitenwuzeln zu Grunde, die doch die allerwichtigsten sind, sondern man löset mit einer Hacke die Erde mit aller Behutsamkeit ab, oder sticht mit einer starken eisernen Grabschaufel, die recht lang, aber desto schmäler seyn sollte, in den Boden, so weit man glaubt, daß die Wurzeln nicht hinreichen; alsdann probiert man, währendem Aufwägen, ob die Wurzeln sich nicht von der Erde geben, und erst in diesem Falle hebt man den Stamm aus dem Boden. Hat der Stamm eine gar lange Stechwurzel, so ist nichts verderbt, wenn man sie ungefähr eine Spann tief abschneidet, oder absticht; aber wie gesagt, die Seitenwurzeln müssen sorgfältig geschont werden.

§. 4.

Was man an dem Wurzelwerke zu beschneiden hat.

Wenn das Bäumlein ausgehoben ist, so wird man, besonders an den jungen Kernstämmlein, eine einzige dicke Wurzel sehen, die pfeilgerad in den Boden hineingegangen ist, diese heißt man **Stechwurzel**, die Wurzeln, die von der Seite herausgehen, heißen **Seitenwurzeln**, und wenn diese Wurzeln so dünn, wie ein Haar sind, werden sie **Haarwurzeln** genannt.

Wenn

Wenn man an dem Stamme eine einzige dicke Wurzel sieht, so schneidet man diese Stechwurzel bis auf eine gute Hand breit weg, damit die Seitenwurzeln desto stärker werden, und sich ausbreiten können. Den Schnitt selbst aber verstreicht man mit Baumwachs.

Hat aber das Stämmlein mehrere solche Wurzeln, so wird daran nichts verstutzt, ausser bloß die Stellen, die im Ausheben mit der Schaufel, oder auf andere Art sind verletzt worden. Doch muß man auch darauf sehen, daß an dem Wurzelwerk eine Gleichheit ist; und darum müssen die Wurzeln, die um viel länger, als die andern sind, abgeschnitten, und den andern gleich gemacht werden.

Aber an den kleinen Wurzeln, und besonders an den Haarwurzeln, wird durchaus nichts weggeschnitten; außer sie wären schon völlig dürr und eingetrocknet: nur in diesem Falle kann man etliche Messerrücken breit davon wegschneiden.

Es ist also die Hauptregel, daß man das Wurzelwerk mit Beschneiden verschonen müsse, so viel nur immer möglich ist.

Es wird nämlich nichts daran verschnitten, als 1. die Stechwurzel. 2. Die Wurzeln, die gar zu lang sind. 3. Diejenigen Wurzeln, die im Ausgraben mit Stechen oder Ritzen beschädigt worden sind. Denn wenn man etwas Beschädigtes oder Zerfetztes an den Wurzeln lassen

wollte, so würde dieses nach und nach den Brand, und endlich den Tod des Baums verursachen.

Von den Wurzeln hat der Baum seine Lebenskraft; man muß ihm also ohne Noth Nichts davon benehmen.

§. 5.

Was man an der Krone zu beschneiden hat.

Die Krone heißt man alle die Aeste und Zweige, die der Stamm bereits getrieben hat. Diese Krone muß ganz unbarmherzig verstutzt und beschnitten werden; da müssen die schönsten Aeste weg, und die Zweige müssen bis auf einige, und zwar sehr wenige Augen, verstutzt werden. Je schlechter das Wurzelwerk ist, desto weniger Augen muß man ihm lassen; es können zwey einzige Augen schon genug seyn.

Starke Bäume, die schon Früchte getragen haben, und versetzt werden, müssen noch unbarmherziger verstutzt werden, und man darf ihnen nur noch einige Zug-Aeste lassen. Je stärker der Baum ist, destomehr muß er abgenommen werden. Wer da barmherzig ist, der schadet dem Baume, und betrügt sich selbst. Die Ursache, warum die neu versetzten Bäume so stark müssen verstutzt werden, ist, weil die Bäumlein im ersten Jahre Arbeit genug haben, daß sie sich recht einwurzeln können. Giebt man aber dem neugesetzten Baume doppelte Arbeit,

nämlich

nämlich oben mit dem Treiben, und unten mit den Wurzeln, so vertheilt er seine wenigen Kräfte, macht oben schwachen Trieb, und unten schlechtes Wurzelwerk.

Man merke nur Folgendes:

Starke Einschnitte müssen mit Baumwachs, oder mit der unten beschriebenen Baumkitte verstrichen werden, damit die Kälte nichts verderben kann.

Wenn junge Bäume vorm Winter ausgesetzt werden, so muß man nicht sogleich alle Aeste auf einmal verstutzen, sondern nach und nach: nämlich, man beschneidet sie beym Einsetzen so, daß man im Märzen, wann der Frost vorbey ist, noch Etwas wegschneiden kann. Dieß geschieht wegen der Kälte, welche bey verschnittenen Aesten leicht eindringen, und die ersten Augen verderben kann. Am sichersten ist es, wenn man die Bäume im Märzen beschneidet. Das Messer muß recht scharf und schneidig seyn.

§. 6.

Wie das Bäumlein eingesetzt werden müsse.

Zuerst macht man eine Grube in die Erde, wo der Baum stehen soll. Die Grube muß aber größer seyn, als die Wurzeln es brauchen, und zwar darum größer, damit die Wurzeln bey ihrem Fortwachsen überall lockere Erde antreffen. Es ist gut, wenn man zu unterst in die Grube Mist legt, und denselben fest ein-

tritt; aber der Mist selbst darf die Wurzeln nicht berühren, denn diese müssen bloß mit Erde bedeckt seyn: auf den Mist wird hernach wieder Erde geschüttet.

Alsdann steckt man einen Pfahl in den Boden, damit man das Bäumlein daran binden, und dasselbe vor dem Winde sicher stellen könne. Der Pfahl wird darum früher eingesteckt, weil man gar leicht einige Wurzeln damit abstechen könnte, wenn man ihn erst auf die Letzte einstecken würde.

Nun wird das Bäumlein eingesetzt, und zwar nicht tiefer, als es zuvor gestanden hat, oder wenigstens nicht über einen Zoll tiefer.

Um die Wurzeln muß die beste Erde kommen, die man eben haben kann. Die Erde selbst, besonders diejenige, die zunächst auf die Wurzeln kömmt, muß rein, und nicht klotzig oder knollig seyn; denn sie muß sich an die Wurzeln anlegen, und keine Wurzel darf hohl liegen. Deßwegen muß man beym Einsetzen nicht mit der Schaufel, sondern mit der Hand arbeiten, und alle Lücken, die zwischen den Wurzeln sind, fleißig mit Erde ausfüllen.

Beym Einsetzen werden die Wurzeln so ordentlich und gleichweit auseinander gebreitet, als es nur seyn kann. Gerade in die Tiefe soll man keine Wurzel gehen lassen, sondern sie sollen alle in die Fläche ausgebreitet werden, so, wie man die fünf Finger auf dem Tische ausbreitet;

breitet; denn nicht die tiefen, sondern die flach liegenden Wurzeln saugen den mehresten und den besten Saft ein.

Wenn alle Wurzeln mit Erde bedeckt sind, so kann man das Uebrige mit der Schaufel verrichten. Endlich wird die Erde sachte zugetreten.

Das Bäumlein wird an den Pfahl angebunden, und da muß man an allen den Orten, wo der Baum an dem Pfahle anliegt, Heu oder Stroh, oder Mies unterlegen, damit die Rinde des Baums nicht abgerieben, oder geschunden werden kann.

Noch eine Nothwendigkeit darf hier nicht vergessen werden; und diese ist, daß man, wenigstens einen Schuh im Umkreise, kein Gras, oder anders Unkraut aufkommen lasse. Das kann nicht oft genug gesagt werden.

Das ist nun die ganze Kunst von der Einsetzung der Bäume. Es ist durchaus nichts Schweres dabey, und sie braucht mehr Fleiß, als Verstand. — Jetzt hat man für dießmal nichts mehr zu thun, als erstens, daß man die jungen Bäume den Winter über vor den Haasen in Sicherheit stellt; und dieses kann geschehen, wenn man die Bäumlein entweder mit Stroh einbindet, oder noch besser, wenn man sie mit Dornen einzäunet; nur muß man dabey bedacht seyn, daß die Dörner nicht in die Rinde einstechen, und dieselbe verletzen können. Zweytens, wenn im kommenden Frühjahre, oder im

Sommer eine lange Tröckne erfolgt, so ists nicht nur nützlich, sondern auch erforderlich, daß man die neugesetzten Bäume gegen den Abend begießt.

Drittes Hauptstück.

In diesem Hauptstücke wird gezeigt, wie weit die Bäume von einander müssen gesetzt werden; — wie man die jungen Stämme zu ihrer gehörigen Gestalt und Höhe bringen, und wie man selbst die alten Bäume beschneiden und verbessern müsse.

§. 1.

Wie weit die Bäume von einander gesetzt seyn müssen.

Es giebt einige unkluge Menschen, die **nur recht viele** Bäume zu haben wünschen; und da pflanzen sie Bäume an Bäume so dicht zusammen, daß der Garten einem schattigten Buschwerke, und einer wahren Wildniß gleich sieht. Aber da thun sie ihnen großen Schaden. Denn wo ein Baum dem andern die Sonnenstralen und den Zugang der Luft entzieht, da werden die Bäume voll Mies, bekommen dürres Holz, tragen selten, und nicht häufig, und selbst die wenigen Früchte sind ohne Geschmack und Farbe. Man merke daher Folgendes:

Apfel-

Apfelbäume, **Birnbäume** und **Kirschbäume** müssen dreyßig Schuhe, das ist, zwölf Schritte von einander entfernt seyn. Die **Weichselbäume** wachsen nicht so hoch, und brauchen nur einen Abstand von sieben oder acht Schritten. Auch die **Zwetschgen-** oder **Pflaumbäume** dörfen aus gleicher Ursache nur sieben Schritte im Abstande haben. Allein, **Wälschnußbäume** und **Kastanien**, die so groß wie Lindenbäume aufwachsen, müssen fünfzehn Schritte von einander gesetzt werden. Wer also in seinem Garten allerley Obst haben will, der muß allemal zwischen zwey hochwachsenden Bäumen einen niedrig wachsenden Baum setzen. Am besten thut derjenige, der seine Baumordnung nach der Schnur und nach der geraden Zeile richtet. Das Allerschönste ist, wenn die Bäume ins Fünfeck gesetzt werden, nämlich so:

Auf diese Art hat man im Garten auf allen Seiten, wo man hinein oder heraus sieht, die schönsten Alleen und den geradesten Weg vor sich.

§. 2.

Wie die neuversetzten Bäume ein Jahr ins andere müssen beschnitten werden.

Alle Bäume brauchen in ihren ersten Jahren, bis sie ihre gehörige Höhe haben, ihren gewissen Schnitt, damit sie eine schöne Krone bekommen, und so aufwachsen, wie man sie gerne haben will. Der Schnitt an Zwergbäumen ist ziemlich künstlich; weil aber der Bauer von Zwergbäumen nichts wissen will, und die Zwergbäume auch gar wohl entbehren kann, so melde ich hier Nichts vom Zwergschnitte; wer indessen Liebhaber von solchen Bäumen ist, der kann den Schnitt entweder von einem erfahrnen Gärtner lernen, oder aus dem Buche, welches Herr Pfarrer Christ von Pflanzung und Wartung der nützlichsten Obstbäume herausgegeben hat.

So künstlich der Schnitt an Zwergbäumen ist, um so leichter ist er an den Bäumen, die hochstämmig werden sollen.

Ein jeder wohlgestalteter Baum soll so gewachsen seyn, daß seine untersten Aeste wenigstens sieben Schuhe von der Erde entfernt sind, damit man, ohne anzustoßen, darunter durchgehen kann. Aber ohne Schnitt wachsen junge Bäume selten so, wie sie wachsen sollten, sondern treiben auf allen Seiten Zweige ohne Ordnung, und bleiben auch immer ungeformt. Bey alten Bäumen läßt sich wenig, oder gar nichts mehr

mehr ausrichten, man soll sie daher seyn lassen, wie sie sind. — Allein, bey jungen Bäumen können wir durch den Schnitt machen, daß sie aufwachsen, wie wir es nur wünschen. Man verfährt darmit auf folgende Weise:

Im ersten Jahre, da das Bäumlein gesetzt wird, läßt man es Zweige treiben, so viel es will; alle diese Zweige läßt man stehen, und beschneidet Nichts daran. Aber im kommenden Frühjahre, wenn kein Hauptfrost mehr zu besorgen ist, da werden mit einem scharfen Messer alle Seitenzweige nahe am Stamme weggeschnitten; man läßt dem Stamme nicht mehr, als ein einziges Zweig, nämlich das stärkste, längste und geradeste. Dieses allein bleibt stehen, alle übrige müssen weg. — Da haben wir nun den ersten Schnitt. — An diesem Zweige werden dann die meisten Augen bis auf den Herbst wieder frische und neue Zweige treiben. Alle diese läßt man abermal stehen bis auf das kommende Frühjahr; alsdann werden wieder, wenn die Hauptkälte vorüber ist, alle Seitenzweige genau am Stamme weggeschnitten. Da haben wir den zweyten Schnitt. Auf gleiche Weise macht man es alle Jahre, und man setzt das Beschneiden so lang fort, bis der Baum seine rechte Höhe erreicht hat, das heißt, bis das unterste Zweig des Baums sieben oder acht Schuhe vom Boden entfernt ist. — Aber bey Pflaumen- und Weichselbäumen, die nicht gar hoch wachsen, sind schon fünf Schuhe erklecklich.

Hat nun der Stamm einmal seine rechte Höhe erreicht, so läßt man die Krone wachsen, und das Beschneiden hat ein Ende. — Man kann leicht denken, daß nicht alle junge Bäumlein drey oder vier Jahre nacheinander müssen beschnitten werden. Diejenigen Stämme, die beym Versetzen schon ziemlich stark und hoch gewesen, brauchen den Schnitt nur ein oder zwey Jahre; diejenigen hingegen, die schon sechs oder sieben Schuhe hoch gepelzt worden sind, brauchen gar keinen Schnitt.

§. 3.

Was man an alten Bäumen beschneiden müsse.

Auch an den alten Bäumen giebt es immer Etwas zu beschneiden. 1. Alle diejenigen Zweige, die unter der Krone am Stamme herauswachsen, müssen weggeschnitten werden; solche Zweige werden **Räuber** genannt, und mit Recht, weil sie den Hauptzweigen den Saft rauben und entziehen. 2. Wenn zwey Aeste gegen einander in Kreuz wachsen, und einander reiben, so muß einer von beyden, nämlich der unschicklichere, mit der Säge weggeschnitten werden. 3. Gegen das Ende des Hornungs sollten die Bäume geputzt, und von den dürren Aesten befreyet werden. 4. Gleichermaßen müssen auch die **Wasserschoße** nicht gelitten werden, denn diese benehmen allen Aesten Saft und Nahrung; das ist die Ursache, daß oft die schön-

schönsten Bäume oben am Gipfel ganz verderben, und nach und nach immer weiter herab ausdorren, weil man die verderblichen Wasserschoße hat lassen aufragen, die keinen Saft in die Höhe lassen, sondern allen an sich ziehen.

Allein, von den Wasserschoßen ist noch etwas sonderbar Merkwürdiges zu sagen. Bey alten Bäumen, die bald absterben wollen, sind die Wasser-Aeste von großem Nutzen: denn wenn die Haupt-Aeste beynahe schon ganz ausgedorrt sind, so wendet manchmal der Baum seine letzten Kräfte an, und treibt Wasser-Aeste. Da muß man dann alles dürre Holz bis an den Wasserast abnehmen, oder den Baum wohl gar köpfen, und die Wunde mit Baumkitte belegen. Diese Wasser-Aeste werden, wenn sie ihr tragbares Alter erreicht haben, sehr fruchtbar, und der Baum kann noch lang dauern. Auf diese Art kann man alte Bäume wieder jung machen.

§. 4.

Ein gar herrliches Mittel, wie man alten Bäumen, die schon absterben wollen, wieder aufhelfen kann.

Wenn man einen Baum von guter Art hat, der schier gar schon absterben will, und den man doch noch länger zu erhalten wünschte, so nimmt man ihm erstlich die ganz dürren Aeste; denn was einmal todt ist, kann nicht wieder lebendig gemacht werden. Hernach braucht man folgendes Mittel:

Mache

Mache im Herbste ein geräumiges Loch im Gartenecke; laß die ausgeschöpfte Erde darneben liegen, und schütte in die Grube einige Körbe voll gute Erde. Ueber den Winter sammle beym Metzger das Blut vom Hornviehe, schütte dasselbe in die Grube auf die hineingeworfene Erde, hacke sie jedesmal wohl durcheinander, wirf von Zeit zu Zeit, wenn frisches Blut dazu kömmt, von der nebenliegenden Erde dazu, und vermenge es wohl. Zeitlich im Märzen grab deinen Baum rings um die Wurzeln auf, aber eine handbreit Erde mußt du auf den Wurzeln lassen. Alsdann lege die mit Blut vermengte Erde einen halben Schuh dick darauf, und bedecke diese Bluterde mit einer andern Erde. Du wirst Wunder sehen, wie dein Baum sich erholen und verjüngern wird. Mit diesem Mittel hat man alte Bäume, die nur noch an einer schwachen Wurzel gehangen sind, wieder zum neuen Leben und Fruchttragen gebracht.

Eben dieses Mittel hilft auch bey solchen Bäumen, die schon viele Jahre her keine Früchte getragen haben. Sie werden bald die schönsten Früchte geben, wenn man ihnen mit solcher Bluterde zu Hilfe kömmt.

Wenn man es im Winter versäumt hat, die Erde auf obenbesagte Weise zuzubereiten, so darf man nur die Erde um den Baum herum ein wenig aufhacken, und Blut darein schütten, und es wieder zudecken.

§. 5.

§. 5.

Was für Obstsorten man auf jedem Erdreiche anpflanzen soll.

Je besser sich das Erdreich zum Baume schickt, desto freudiger wächst der Baum, und desto angenehmer, häufiger und vollkommener werden seine Früchte. Freylich, wer einen Obstgarten hat, wo das Erdreich durchaus gleich gut ist, dem ist gut rathen. Allein, zum öftern ist das Erdreich ziemlich mittelmäßig, ja, in einem und dem nämlichen Garten sehr verschieden. Gleichwohl ist selten ein Grund so schlecht und verdorben, daß nicht eine oder die andere Obstsorte wohl darauf fortkommen könnte, nur muß man wissen, welche Sorte lieber da, und welche lieber dort anschlägt. Zudem ist auch kein Grund, der sich nicht durch Fleiß und Arbeit verbessern, und zum Obstbaue geschickt machen läßt. — Der beste und dienlichste Boden ist der schwarze, weil er sehr locker ist, und die Wurzeln sich darinn am besten ausbreiten können. Der leimige Boden ist zwar fest und schwer, er kann aber vortrefflich verbessert werden, wenn man ihn mit Mergel vermischt; auf solchem Boden wachsen die Bäume zum verwundern schön. Der Sandboden ist an sich unfruchtbar, weil das Regenwasser bald durchläuft, und bey den Wurzeln die Feuchtigkeit nicht lang erhält; da brennen dann die Wurzeln manchmal völlig aus, und verdorren. Diesen Boden kann man dadurch verbessern,

wenn man ihn mit schwarzer Erde, oder mit Gassenkoth, oder auch nur mit leimigem Grunde vermischt. Am schlimmsten ist der nasse Grund, wo man das Wasser nicht ableiten kann, denn da gedeihet kaum ein einziger Baum. Wer aber das Wasser ableiten kann, und thut es, dem wird sein Fleiß reichlich belohnt werden.

Der **Apfelbaum** kommt in jedem Boden fort, der nur mittelmäßig gut ist, wenn er schon etwas Sand, Leim, oder auch kleine Steine hat. Aber desto besser kömmt er fort in einem mürben, fetten Boden, der zugleich tief ist. In einem feuchten und niedrigen Grunde wird er moosig, und stirbt bald. Man sollte den besten Fleck im Garten billig für den Apfelbaum aufbehalten.

Der **Birnbaum** verlangt ein trockenes Land und eine warme Lage; man muß ihn daher recht an die Sonne pflanzen. Man kann aber auch das nasse Erdreich benutzen, wenn man Kittenstämme einsetzt, und Birnen darauf pelzt, denn der Kittenstamm liebt feuchten Boden.

Die **Pflaumenbäume**, nämlich Zwetschgen, Renklod, Mirabellen ꝛc. lieben eine leichte lockere Erde; man kann ihnen aber im Garten denjenigen Platz anweisen, der am wenigsten von der Sonne beschienen ist, wiewohl sie an einer sonnenreichen Lage bessere Früchte geben.

Die

Die Kirsch- und Weichselbäume lieben trockenes Land, wenn es schon nicht fett ist, und ihre Lage muß sonnenreich seyn.

Hieraus sieht man nun, daß es unklug wäre, wenn man einem Baume ein gutes Erdreich gäbe, der auch in einem schlechtern gut fortkommen könnte; oder wenn man einen Baum, der nur guten Boden leiden kann, auf einen magern Fleck hinsetzen würde. Bäume auf verkehrten Grund gesetzt, können nur schwach und langsam empor kommen. Ist aber Alles an seinem rechten Orte, so machen die Bäume dem Garten Zierde, und dem Eigenthümer Freude.

Viertes Hauptstück.

Von allerley Obstsorten, die man in einem Garten anpflanzen kann.

Wer einen geräumigen Garten hat, und vom Obste viel Nutzen ziehen will, der pflanzt nicht einerley Obst, sondern von allerley Sorten; er pflanzt Stein- und Kernobst; pflanzt Früh- und Spätobst; pflanzt Obst zum Verkaufen, zum Verspeisen, zum Dörren, zum Essig machen; ja, wenn man einmal die Baumzucht weit genug gebracht hat, so wird man auch auf das Weinmachen verfallen, welches viel Geld und manchen kraftvollen Trunk giebt.

Unter so viel hundert guten Obstsorten, die man in unserm Bayern theils in Klöstern, theils in herrschaftlichen Gärten schon wirklich angebaut finden kann, sollte Einem billig die Wahl wehe thun, und der Bauersmann sollte wohl endlich auch einmal anfangen, nach bessern Sorten zu trachten, als er bisher in seinem Garten gehabt hat. Denn mit dem Pflanzen geht einerley Mühe darauf, ob man einen guten, oder einen schlechten Baum einsetzt; aber ein recht guter, fruchtbarer Baum ist wohl zwanzigmal mehrer werth, als ein Baum von schlechter Art.

Es ist nur Schade, daß die Aepfel- und Birnsorten gar so vielerley verschiedene Namen haben, und daß man folglich wenige Sorten recht eigentlich und bestimmt angeben kann. Zum Glücke haben aber die besten Aepfel und Birnen, die man in großen Gärten finden kann, meist ihren bestimmten Namen. Wir wollen nun die gewöhnlichen Obstsorten anzeigen.

§. 1.

Von dem Apfel.

Der Apfel verdient unter dem Gartenobste unstreitig den Vorzug. Aber nicht alle gute Apfelbäume sind gleich fruchtbar, und von gleicher Dauer.

Der Maschanzger- oder Matapfel ist ein gar herrlicher Apfel; aber seine Blüthe ist sehr

sehr empfindlich, und wenn ein Frost oder starker Reif darauf fällt, so ist für dasselbe Jahr seine Frucht verlohren. Es ist schon viel, wenn er in vier Jahren einmal recht gut trägt. Diesen Baum soll man also nur erst anpflanzen, wenn man bereits mit andern Sorten, die fruchtbarer sind, versehen ist.

Desto besser und fruchtbarer sind die **Borsdorfer**: diese können die Kälte wohl leiden; der Baum trägt reichlich und schöne, große, überaus angenehme Frucht. Es giebt Sommer- und Winterborsdorfer. Die Sommerborsdorfer kann man schon im August vom Baum essen.

Eben so vorzüglich gut sind auch die **Renetten**, die zuweilen **Lederäpfel** genannt werden. Wenn sie recht saftig werden sollen, müssen sie lang am Baum hangen. Es giebt derer mehrerley Arten, und einige dauern bis in April.

Der **Rosmarinapfel** ist ein überaus schöner, delikater Apfel, und hält sich bis in den Sommer. Diese Aepfel werden nach Ostern theuer verkauft.

Der **Zwiebelapfel** ist ebenfalls von sonderbarer Güte und Dauer.

Der **Limonieapfel** wird an manchen Orten so genannt, weil er an Gestalt, wiewohl nicht allzeit an Farbe, der Limonie sehr gleich sieht; er ist groß, von angenehmem Ge-

schmack, und dauert bis Lichtmeß, er hat einen kurzen, fleischigten Stiel, und manchmal ist er an der Sonnenseite karminroth.

Das sind zwar die vorzüglichsten, aber bey weitem nicht die einzigen guten Aepfelsorten. Ein fleißiger Hauswirth, der an der Obstgärtnerey Freude hat, wird von Zeit zu Zeit sich mit mehrern Sorten bekannt machen.

§. 2.

Von den Birnen.

Von den Birnen hat man eben so viele und verschiedene Sorten, wie von den Aepfeln. Diejenigen, die zum Dörren tauglich sind, kennt der Landmann ohnehin; es giebt aber derer auch viel bessere Sorten, die man auf dem Lande noch nicht kennt. Ich will bloß die vorzüglichsten nennen.

Die **Apothekerbirn**, oder **Zuckerbirn**, verdient den ersten Rang; sie ist länglich, und der Butzen steckt tief. Ihr Saft ist zuckersüß, und dient nicht nur zum Dörren, sondern giebt auch eine vortreffliche Latwerge, wenn man ihren Saft auspreßt, und denselben so einsieden läßt, wie man die Hollersulze zu sieden pflegt.

Die **Bergamotten** verdienen ebenfalls angerühmt zu werden, derer es vielerley Arten giebt. Theils Herbst = theils Winterbergamot=

gamotten, alle von köstlichstem Geschmack. Vom Baume kann man sie nicht essen, sondern sie müssen erst im Liegen mürbe werden, wo sie dann voller Saft, und wie frische Butter werden. Die Bauern werden erstaunen, wenn sie das erstemal eine solche Birn essen. Die Bäume tragen reichlich, und die Birnen werden um theures Geld verkauft, wenn man sie gut aufbehält, daß sie keinen Druck, und keine Fäulung bekommen.

Die **Isenbart** ist eine höchst schätzbare, delikate Birn.

Die **Schweizerhose** ist eine Birn mit einem sehr schönen Ansehen, denn sie hat gelbe und grüne Streifen, wie ein Kürbis. Sie ist delikat, und zum Verkauf recht gut.

Birnen zum Dörren, und als Hausobst, sind die **Schoberbirn, Kernbirn, Rößmerbirn, Gänsekrägen**, wie man sie hier nennt, die aber anderwärtig ohne Zweifel andere Namen haben.

§. 3.

Von den Kirschen.

Die **Kerschen** oder **Kirschen**, die man gemeiniglich auf dem Lande antrifft, sind so schlecht und mager, daß man dem Baum kaum das Erdreich vergönnen sollte. Wer gute Kirschen haben will, der muß sie pelzen, welches

am besten mit Anzweigen geschieht; wobey man nur darauf sehen muß, daß man am Pelzzweige keinen Blühknopf läßt, welches bey Kirschen und Weichseln leicht sich ereignen kann. Das Unangenehmste am Kirschbaume ist, daß der Baum sehr hoch wächst, und die Früchte vor den Vögeln so unsicher sind.

Es giebt übrigens schwarze, weise und rothe Pelzkirschen, die alle ziemlich groß sind, und sehr geschäzt werden.

Die Weichseln, eine bekannte angenehme Frucht, werden an vielen Orten Sauerkirschen genannt. Sie sind auch ungepelzt gut und angenehm, wenn man sie nur recht zeitig und dunkelroth werden läßt. Die Pelzweichseln sind zwar größer und ansehnlicher, haben aber nicht allemal den guten Geschmack, den man an den ungepelzten wahrnimmt. Es ist schon erinnert worden, daß man von guten Weichselkernen gute Weichselstämme erhalten könne, wenn sie auch schon gar nicht gepelzt werden.

Die Amarellen sind ebenfalls eine sehr angenehme Frucht: sie sind vom Kirschengeschlecht die Mittelgattung, sind nicht so sauer wie die Weichseln, und nicht so süß wie die Kirschen; aber sie sind größer als beyde.

Wer ohne Pelzen gute Kirschbäume bekommen will, der muß sich um Kerne umsehen, die von sonderbar guter und großer Art sind.

Wenn

Wenn man die Kirschen oder Weichseln sammt dem Fleische in den Boden legt, so ist es um viel besser, als wenn man den bloßen Kern einlegt.

§. 4.

Von den Pflaumen.

Die Früchte, die der Pflaumenbaum uns liefert, sind köstlich, und von unschätzbarem Nutzen im Hauswesen.

Die **Kriechen** und **Spähnlinge** sind zwar die schlechtesten darunter, aber doch auch nicht zu verachten. Einige Landleute glauben, sie verursachen die rothe Ruhr; aber das ist grundfalsch, denn jedes **zeitige** Obst, und zumal die zeitigen Pflaumen, sind eben die beste und dienlichste Speise, die man in jener traurigen Krankheit ohne Bedenken genießen darf.

Die jungen Kriechstämmlein haben den besondern Nutzen, daß man sie unter allen Stämmen am besten dazu brauchen kann, Aprikosen, Pfersige und anderes Steinobst darauf zu pelzen.

Die **Zwetschgen** sind unter den Pflaumen die bekanntesten, eine herrliche Frucht, die sich zum Frischessen, zum Verkochen, und zum Dörren mit größtem Nutzen brauchen läßt.

Die **Pelzzwetschgen** sind größer als die ungepelzten, aber nicht allzeit so schmackhaft, wie diese.

Die Renklod ist eine gar delikate Pflaume, und reift im September; sie wird nicht ganz gelb, sondern bleibt meistentheils grün, und der Baum trägt reichlich.

Die Mirabelle ist diejenige Pflaume, die man in den Gärten am häufigsten anpflanzen sollte. Der Baum trägt frühzeitig, und in der Blüthe steht er auf allen Seiten schneeweiß; er trägt so häufige Frucht, daß man meynen sollte, er wolle sich auf einmal zu todt tragen. — Zu Kronenburg, schreibt Herr Christ, werden jährlich gegen tausend Zentner Mirabellen gedörrt. Da kann man sehen, wie groß der Nutzen ist, den man aus diesem Baume schaffen kann.

§. 5.

Von den Aprikosen.

Der Aprikosen- oder Marillenbaum ist ein ausländisches Gewächs, und kann durchaus keine andere, als eine sehr warme Lage leiden. Er muß daher an Häusern und an Mauren aufgezogen werden, wo die Sonnenwärme stark wirken, und wo kein starker Wind ihn greifen kann. Er blühet schon im Hornung und März; und deßwegen ist ihm die spät einfallende Kälte schädlich. Er ist überaus fruchtbar, und trägt so häufig, daß man im May gemeiniglich eine ziemliche Anzahl Aprikosen abnehmen muß, damit die übrigen desto vollkomme-

kommener werden. Wer an seinem Hause auf der Mittagsseite eine dienliche Lage für einen solchen Baum hat, soll es nicht versäumen, ihn zu pflanzen. Die Früchte werden theuer verkauft.

Die Aprikose ist eine höchst delikate Frucht, und erfüllt ein ganzes Zimmer mit dem angenehmsten Geruche. Zu Ende Augusts sind sie gemeiniglich reif; man soll sie aber nicht gleich vom Baume essen, sondern drey Tage liegen lassen, da sind sie am geschmackvollesten.

Die Aprikosen werden auf Kriechstämme gepelzt, entweder in den Spalt, oder mit Anzweigen, oder mit Okulieren.

Wer mit Pelzen nicht umgehen kann, oder nicht umgehen will, kann auch ohne Pelzen einen guten Aprikosen-Baum bekommen; man darf nur einen Aprikosenkern im Sommer einstecken, so wird daraus ein Aprikosenbaum, ausserordentlich fruchtbar, und seine Früchte übertreffen an Süßigkeit manche gepelzte Aprikosen, nur daß sie kleiner sind. Dabey hat man auch zugleich den Vortheil, daß solche Kernstämmlein dauerhafter sind, und die Kälte besser ertragen können, als die gepelzten Stämme.

§. 6.

Von Pfersigen.

Der Pfirsch- oder Pfersigbaum liefert Früchte, die noch weit schöner und köstlicher sind, als die Aprikosen. Die Pfirschen übertreffen an Geschmack alle Früchte unter dem Steinobste, und werden in Städten theuer verkauft. Der Pfirschbaum will, wie der Aprikosenbaum, eine warme, mittägige Lage, und ist eben so, wie der Aprikosenbaum, dem Froste unterworfen. Er wird im Uebrigen auch, wie die Aprikose, auf Kriechstämme kopulirt, oder okulirt. — Die Frucht ist am besten, wenn man sie gleich vom Baum weg, und noch denselben Tag ißt.

§. 7.

Vom Welschnußbaum.

Dieser Baum soll nicht in einem Garten stehen, sondern an einem abgesonderten Platze, wo er mit seinem starken Schatten andern Bäumen und Gewächsen das Sonnenlicht nicht benehmen kann.

Wer gute Nußbäume haben will, darf nur im Herbste gute Nüsse sammt den Schaalen in den Boden stecken, so, daß sie zwey Finger hoch mit Erde bedeckt sind. Die Nüsse wachsen gut, ohne daß sie gepelzt werden.

Das viele Versetzen mag der Nußbaum nicht leiden, besonders wenn er schon ziemlich

stark ist. Es ist daher am besten, wenn man die Nuß gleich dahin steckt, wo der Baum stehen soll.

§. 8.

Vom Kastanien- oder Kästenbaume.

Der Kästenbaum wird so groß als ein starker Eichbaum, und kömmt fast in jedem Boden gut fort; er fängt auch bald an, Früchte zu tragen. Wegen seiner Größe und Höhe sollte auch der Kästenbaum, wie der Nußbaum, in einem abgelegenen Orte des Gartens gepflanzt werden.

Der Kästenbaum wird durch Einsteckung der Frucht fortgepflanzt, obwohl er durch Kopuliren oder Okuliren besser und edler wird.

Die Kästen dürfen nicht, wie die Nüsse, über Winter in den kalten Boden gesetzt werden, weil sie leicht erfrieren; sondern man nimmt einen alten Hafen, und legt die Kästen darein schichtweise in einen Sand, der ein wenig angefeuchtet wird, und läßt sie über den Winter im Keller stehen. In diesem Sande keimen die Kästen, und im Frühjahre, wenn es nicht mehr friert, zerschlägt man behutsam den Hafen, nimmt die Kästen heraus, und setzt sie an den Platz, wo man sie haben will. Das Einzige dabey ist zu beobachten, daß man die ausgekeimten Kästen vorsichtig zwischen die Finger nimmt, und sie in die Erde legt; denn

die Keime brechen leichtlich ab, wenn man grob damit umgeht.

§. 9.

Von den Staudengewächsen.

Wer in seinem Garten durchaus kein Plätzlein unbenutzt will liegen lassen, der vergißt auch die Staudengewächse nicht. Denn auch unter den Stauden sind vorzüglich drey Gattungen, die gute Früchte bringen, nämlich erstens, die Johannisbeere. — Zweytens, die Stachelbeere. — Drittens, die Haselnußstaude.

Erstens, die **Johannisbeere**, oder wie wir sie gemeiniglich nennen, die **Weinbeerlein**, sind eine, wenigst für die Kinder, angenehme Frucht, und werden im Juli zeitig. Die Staude ist leicht zu pflanzen; man darf nämlich nur ein vorjähriges Zweig spannentief in den Boden stecken, so wird eine ganze Staude daraus, und im zweyten Jahre trägt sie schon. Wer aber eine Staude sammt den Wurzeln einsetzt, der bekömmt noch in demselben Jahre Frucht.

Es sind verschiedene Gattungen von Johannisbeeren: rothe und schwarze, kleine und große.

Zweytens, die **Stachelbeere** sind gleichfalls eine angenehme Frucht, und sind eben auf die Art, wie die Johannisbeere, fortzupflanzen. Sie lieben die Oerter, die schattigt liegen.

Drit-

Drittens, die Haselnußstaude wird fortgepflanzt, theils durch Einlegung der Nüsse; theils, und zwar noch besser, wenn man von dem Staudenwerke einen Zweig umbiegt, und fünf Zoll tief in den Boden legt, daß nur der Spitz davon hervorsteht; sie schlagen Wurzeln, und im folgenden Frühjahre können sie versetzt werden. Am besten aber können sie durch Wurzelschosse, die man ausgräbt, oder auszieht, fortgepflanzt und vermehrt werden.

Es giebt vielerley Sorten von Nüssen; die Lambertnuß, oder sogenannte Bartnuß, ist bey uns die bekannteste und angenehmste.

Zugabe.

Nro. 1.

Eine vortreffliche Baumkütt und heilsame Baumsalbe, die gar nichts kostet.

Dazu nimmt und braucht man nichts anders, als bloß die Wagenschwärz, nämlich jene alte und zähe Schwärze, die man von den Wagen-Achsen abstreicht. Man kann sie überall umsonst haben, und kostet keinen Häller Geld. Diese Schwärze ist aber für alle Verwundungen der Bäume ein überaus heilsames Pflaster. Sie bleibt stets am Baume kleben, und wird von keinem Regen abgespült; sie hilft im Sommer für Sonnenhitze, und im Winter für Frost. Mit dieser so guten als wohlfeilen Salbe sollte

man

man alle Wunden, Schnitte, Risse und Rindenspalte an den Bäumen fleißig bestreichen, und das Bestreichen ungefähr nach zwey Jahren wiederholen, wenn es vonnöthen ist.

Nro.

Ein gutes Pelzwachs zu machen.

Nimm ein halb Pfund gelbes Wachs,
ein Pfund Baumharz,
ein halb Pfund Terpentin,
ein Viertel Pfund Schaafunschlitt.

Laß alles in einem Tiegel auf einer Glut zerschmelzen, rühre es wohl durcheinander, und wenn es erkaltet ist, mache Stangen daraus. — Wer mit Wenigerem auskömmt, der kann von obigem Rezept die Hälfte, oder den vierten Theil nehmen.

Dieses Pelzwachs ist nicht nur allein beym Pelzen zu gebrauchen, sondern ist auch überaus gut, daß man die Schnitte, die man entweder an den Wurzeln oder an den Aesten macht, damit bestreichen kann.

Zwey.

Zweyter Theil.

Von der künstlichen Baumgärtnerey.

Wir kommen nun zum zweyten Theile, nämlich auf die künstliche Baumgärtnerey; eine herrlich schöne Beschäftigung, die einem Jeden, der gute und edle Früchte haben will, nicht genug kann empfohlen werden. Man kann zwar, wie schon gesagt worden ist, auch mit der bloßen natürlichen Baumgärtnerey gut fortkommen; allein, manchmal schlagen die Kerne aus der Art, und bringen herbe, unansehnliche Früchte, ob sie schon von dem edelsten Obste genommen sind; und Mancher hat in seinem Garten Stämme stehen, die nicht viel besser sind, als Wildlinge. Wer also mit Pelzen, das heißt, mit der künstlichen Baumgärtnerey nicht umzugehen weis, der muß gleichwohl mit dem vorlieb nehmen, was der Baum ihm bringt, da indessen ein Anderer, der sich aufs Pelzen versteht, die herrlichsten Früchte bekömmt, die er mit vielem Appetit essen, oder um theures Geld verkaufen kann.

Es giebt hauptsächlich viererley Arten zu pelzen: das Pelzen in den Spalt; in die Rinde; in das Aug; und das Kopuliren,

oder zu deutsch, das Anzweigen. Unter diesen vieren hat das Anzweigen unstreitig den Vorzug. Die drey übrigen Pelzarten haben das Unangenehme an sich, daß man diese Arten durch bloße Beschreibung kaum, oder gar nicht erlernen kann. Wenn man also in den Spalt, in die Rinde, oder in das Aug pelzen will, so muß man sich vorher die Handgriffe von Einem zeigen lassen, der gut und geschickt damit umgehen kann: denn mit Sehen lernt man zehnmal mehrer, als mit Lesen. Indessen wollen wir doch die Handgriffe von jeder Pelzart so deutlich erklären, und so ordentlich zusammenfassen, als es möglich ist. Wer von den vier Pelzarten auch nur eine einzige erlernt, der hat schon Vieles vor einem Andern voraus, der gar keine versteht. Ich habe gesagt, daß das Kopuliren oder Anzweigen aus allen das Leichteste ist, und ich hoffe, daß die Meisten meiner Leser diese leichte, aber höchst nützliche Kunst bloß aus dem Buche erlernen werden, so wie ich sie selbst aus einem Buche erlernet, und mit so gutem Erfolge bewerkstelliget habe, daß mir beym allerersten Versuche unter dreyßig Stämmlein blos ein einziges zurückgeblieben ist.

Wir wollen also mit dem Anzweigen anfangen, und sehen, ob viel Zauberey dahinter ist.

Erstes Hauptstück.

Vom Kopuliren oder Anzweigen.

Kopuliren oder Anzweigen will nichts anders sagen, als ein gutes Zweig an ein schlechtes hinbinden, so, daß beyde Zweig zusammenwachsen, und aus den Augen des guten Zweiges ein ganzer Baum erwachsen muß, der mit der Zeit die nämliche Frucht trägt, wie der Baum, von dem das gute Zweig genommen ist. Da müssen also zweyerley Zweige zusammenkommen, nämlich ein gutes muß auf ein schlechtes gebunden werden. Das gute Zweig wollen wir **Pelzzweig** nennen, dasjenige aber, welches im Boden, oder am Stamme steht, nennen wir **Wildling**.

Es versteht sich leicht, daß wir zu der Arbeit ein **scharfschneidendes Federmesser** brauchen; denn sonst kömmt nur Pfuscherey heraus.

§. 1.

Wie das Kopuliren oder Anzweigen verrichtet werden müsse.

Das Anzweigen hat drey einzige leichte Handgriffe.

Der erste Handgriff besteht in dem, daß man mit einem scharfen Federmesser einen zolllangen Zwerchschnitt in das Zweig des Wildlings aufwärts mache.

Der

Der zweyte Handgriff ist, daß man einen eben so langen Zwerchschnitt auch in das Pelzzweig abwärts mache, so, daß ein Schnitt genau den andern verdeckt, wenn man die beyden Zweige zusammenfügt. Da giebt es sich also ganz klar, daß die beyden Zweige von einerley Dicke und Stärke seyn müssen. Denn beyde müssen genau in einander passen, und Rinde muß auf Rinde gehen.

Der dritte Handgriff besteht darinn, daß man die beyden Zweige gut und geschickt zusammen bindet.

Das ist nun das ganze Kunststück.

Es ist zu wissen, das das Anzweigen überall gut anschlägt, bey Kernobst und Steinobst, bey alten und jungen Stämmen, wenn nur die zwey Zweige von gleicher Dicke und von gleichem Alter, nämlich einjährig sind.

Indessen, wer seine Sache recht gut machen will, der muß sich auch noch folgende Erinnerungen merken, und gesagt seyn lassen.

§. 2.

Wie die beyden Schnitte recht gut und treffend müssen gemacht werden.

Man sieht wohl, daß die zwey hauptsächlichsten Handgriffe in den zwey Schnitten bestehen, die man in das Pelzzweig und in den Wildling machen muß. Je gleicher und glatter diese zwey Schnitte sind, desto gewisser

schlägt

schlägt das Anzweigen an. Man sollte sich daher befleißen, hierinn eine besondere Geschicklichkeit zu bekommen. Das kann aber leicht geschehen auf folgende Art: Man darf nur den Schnitt etlichemal zuvor probiren an grünen Weidenruthen, oder an andern Zweigen, wo Nichts daran gelegen ist. Man kann Solches zu einer müßigen Zeit in der Stube, oder im Spazierengehen thün. Durch öfteres Schneiden und durch längere Uebung bekömmt man bald die nöthige Geschicklichkeit, und man wird es endlich so weit bringen, daß man den Schnitt auf einen einzigen Zug genau trifft.

Ehe und bevor man aber den Schnitt macht, hält man das Pelzzweig zum Wildling hin, und sieht, ob und an welchem Orte die beyden Zweige eine gleiche Dicke haben. Da macht man dann den Schnitt in dem Wildling aufwärts, und hernach den andern Schnitt am Pelzzweige herunterwärts.

Sind diese zwey Schnitte schon auf den ersten Zug gut gerathen, so ist es desto besser. Fehlt es aber etwann, daß ein Schnitt zu kurz, oder zu bucklicht worden ist, so muß man mit aller Behutsamkeit nachhelfen, und fleißig darauf merken, daß der Schnitt recht glatt, und ohne Höhlung ist, denn sonst passen die Zweige nicht, und wachsen nicht zusammen.

Wenn man sieht, daß Alles schön zusammen paßt, so nimmt man dem Pelzzweige alle

Augen bis auf zwey, oder höchstens drey. Den Spitz vom Pelzzweige schneidet man allzeit weg, weil die Seitenaugen viel besser treiben.

§. 3.

Wie man die zwey Zweige geschickt verbinden muß.

Jetzt braucht es Nichts mehr, als daß man die Zweige geschickt zusammenbindet.

Zu dem Ende hält man einen feinen Bast in Bereitschaft, der ungefähr drey Messerrücken breit und spannenlang, auch entweder mit gelbem Wachs, oder mit Schusterpech gewichst ist, damit er lieber klebt und vom Schnitte den Regen abhält. Man kann auch schmale, leinene Bändel nehmen; aber der Bast ist besser, weil er die Nässe nicht so lang hält. Am Allerbesten thut man, wenn man mit dem Pelzwachs, wie es oben beschrieben worden, einen leinenen Fleck bestreicht, so, wie der Bader ein Pflaster aufstreicht, nämlich so dünn, als möglich ist. Aus diesem Flecke schneidet man hernach schmale Riemlinge, soviel man derer vonnöthen hat, und braucht sie zum Verbinden. Dieses picht und klebt weit besser, als vom gemeinen Wachs.

Das Verbinden geschieht auf folgende Weise:

Man

Man legt die zwey Zweige ordentlich und nett aufeinander, daß Rinde auf Rinde kömmt. Mit den Fingern der linken Hand hält man die Zweige unten genau zusammen, und mit der rechten Hand fängt man oben beym Schnitt an, das Band umzuwickeln, welches ohnehin gern klebt. Wenn man an die Mitte kömmt, wo man die linke Hand allbereit hinwegthun kann, da sieht man noch einmal nach, ob das Zweig währendem Herumwickeln sich nicht verschoben habe. In diesem Falle richtet man es zurecht, und fährt mit dem Verbinden fort, bis man am Ende ist, und bis die Schnitte von oben bis unten verdeckt sind. Nun muß man wohl Achtung geben, daß man die Zweige unter dem Verbinden nicht verschiebt, oder verrückt. — Auch muß das Pelzzweig oben, wo es abgeschnitten ist, mit etwas Baumwachs beklebt werden, damit Frost, oder Regen nicht schaden könne. Aber dieß muß schon vor dem Verbinden geschehen seyn, denn nach dem Verbinden schadet jede, auch die geringste Berührung, und man muß sich wohl hüten, daß man die ersten drey Monate nichts daran bewege, weil sonst die Zweige gar leicht aus ihrer Richtung kommen, und nicht gehörig zusammenwachsen können.

§. 4.

Um welche Zeit man anzweigen soll.

Die rechte und beste Zeit zum Anzweigen ist, wenn der Saft schon angefangen hat, in

die Bäume zutreten. Dieses geschieht gewöhnlich am Steinobst im März, und am Kernobst im April. Allein, es giebt Jahrgänge, wo es früher, und giebt welche, wo es später eintrifft: denn wir Menschen können nur die Kalender, aber nicht die Witterung machen. Weil demnach der Saft in das Steinobst früher eintritt, als in das Kernobst, so muß jenes früher angezweigt werden, als dieses. Zuerst kommen die Aprikosen, die zum öftern schon im Märzmonate blühen; hernach die Pfersige, die Kirschen, die Birnen, und zuletzt die Aepfel. Man kann, zumal die Aepfel, auch im May noch anzweigen. Denn beym Anzweigen ist dieses besonders: Je frischer das Pelzzweig ist, desto besser und bälder schlägt es an. Wer daher in der Nähe gute Zweige haben kann, der thut am besten, wenn er sie erst an demselben Tage abbricht, da er anzweigen will.

Aber wie steht es mit dem Mond? in welchem Viertel und Tag ists gut Baumpelzen? Antwort: Auf dieses merkt Niemand, außer, wer ein abergläubischer Narr seyn will. Wenn gute Witterung, und die rechte Jahrszeit da ist, da soll man seine Gartenarbeit thun, es mag hernach der Mond im ersten, oder im letzten, oder in gar keinem Viertel stehen. Der Mond, und alle Himmelszeichen haben in unsern Gartenarbeiten und in allen andern Geschäften uns durchaus nichts einzureden.

§. 5.

Wie die Pelzzweige beschaffen seyn müssen.

Das Pelzzweig darf kein anders seyn, als ein **Sommerzweig**, das ist, ein solches Zweig, welches erst im verwichenen Sommer geschossen ist. Aber unter den Sommerzweigen selbst ist ein großer Unterschied. Denn es ist zu wissen, daß jeder Baum gemeiniglich dreyerley Zweige treibt, nämlich **Wasserschosse**, **Fruchtzweige** und **Holzzweige**. Diese muß man wohl zu unterscheiden wissen, und das ist leicht. Die **Wasserschosse** kennt wohl jeder Bauer; es sind nämlich diejenigen Zweige, die aus einem dicken Aste hervorschießen, sie wachsen kerzengerade in die Höhe, haben die Augen weit von einander, treiben in einem einzigen Jahre höher, als andere Zweige, und werden gemeiniglich fingerdick. Solche Zweige muß man beyleibe nicht brauchen. Denn wer solche Zweige braucht, der bekömmt zwar in kurzer Zeit einen schönen und frisch aufwachsenden Baum, aber die Früchte wird er nicht erleben. — Die **Fruchtzweige** sind aus allen Sommerzweigen die kleinsten und zärtesten, haben die Augen nahe beysammen, und sind diejenigen, an denen die meisten Früchte hervorkommen. Aber auch diese soll man nicht brauchen, sie tragen zwar frühzeitig Frucht, aber der Baum wird nicht stark, und wächst nicht in die Höhe, sondern bleibt schmächtig,

und hat keine rechte Dauer. — Am besten sind demnach die Holzzweige, nämlich, die nicht so frech wie die Wasserschosse, aber auch nicht so dünn wie die Fruchtzweige gewachsen sind. Diese sind es eigentlich, die man zum Pelzen brauchen muß. Wer die Wasserschosse und Fruchtzweige kennt, der muß folglich auch die Holzzweige kennen, weil es derer nur dreyerley giebt.

Dieß voraus gesetzt, lassen sich jetzt die Eigenschaften, die das Pelzzweig haben soll, leicht bestimmen.

Erstens, das Pelzzweig muß ein Holzzweig vom letztvergangenen Sommer seyn, mit starken und vollkommenen Augen. Die Fruchtzweige thun es zwar auch, wie bereits gesagt worden; aber die Holzzweige sind aus obenangeführten Ursachen besser. Die Wasserschosse hingegen sind durchaus zu verwerfen. Zweytens, das Zweig muß gesund und schön frisch seyn. Weil der Spitz des Zweiges ohnehin allezeit weggeschnitten wird, so kann man es gleich am Kern sehen, ob das Zweig gesund ist, oder nicht: ist der Kern braun, so wirft man das Zweig ohne weiters weg, weil dieß ein Zeichen ist, daß es durch Frost verdorben, oder brandig, oder sonst fehlerhaft ist. Drittens, das Zweig muß von einem fruchtbaren Baume seyn; denn die Zweige von einem unfruchtbaren Baume bleiben auch wieder unfruchtbar. Unfruchtbar heißt man nur

Denje-

Denjenigen Baum, der schon viele Jahre gestanden, und doch niemals eine Frucht, sondern höchstens nur Blüthe getragen hat. Hingegen ein junger Stamm, der erst vor ein paar Jahren gepelzt worden ist, und also natürlicherweise noch keine Früchte tragen kann, ist deßwegen nicht unfruchtbar zu nennen: wenn man bey einem solchen jungen Stamme nur versichert ist, daß er mit einem Zweige von fruchtbarer Art ist gepelzt worden, so kann man sicher und ohne Bedenken seine Zweige wieder zum Pelzen brauchen. Daß dieses gut thut, weis ich aus eigener Erfahrung. Endlich viertens, muß das Zweig nicht dürr und ausgetrocknet, sondern saftig seyn. Ich habe gesagt, daß die frischen Zweige, die man eben vom Baume gebrochen, beym Anzweigen am besten anschlagen. Man muß aber darum nicht denken, daß ältere Zweige nicht tauglich wären. Denn man bricht gemeiniglich die Zweige schon im März, oder wohl gar schon im Hornung. Alle solche Zweige können zum Kopuliren gebraucht werden, wenn man nur darauf sieht, daß sie nicht eintrocknen, und dürr werden. Zu dem Ende muß man sie bis zu seiner Zeit im Keller in einem Sande aufbewahren, oder steckt sie in einen Scherben, den man mit Gartenkoth anfüllt. Auf diese Art kann man die Zweige an einem kühlen Orte lange Zeit aufbewahren, und frisch erhalten. Ist aber der Keller so warm, oder die Erde, worein man die Zweige steckt, so feucht, daß

die Augen am Zweige stark aufschwellen, oder gar zu treiben anfangen, so wollen dergleichen Zweige selten mehr gut anschlagen.

§. 6.

Wie der Stamm beschaffen seyn muß, an welchen man kopulirt.

Es ist schon oben gesagt worden, daß der Stamm könne angezweigt werden, wenn er nur ein Jahr alt ist, und so dick, wie ein Federkiel.

Im Uebrigen mag der Stamm so alt seyn, als er will, so kann man doch darauf anzweigen, aber wohl gemerkt! nur an seinen jungen Zweigen, die nicht älter als ein Jahr alt sind.

Je nachdem der Stamm ist, kann man ihn an fünf, zehn, und an noch mehr Orten anzweigen. Aber es ist ein schlechtes Meisterstück, wenn man an einem und dem nämlichen Baum fünf oder sechserley Sorten pelzt; es wird dadurch, wegen dem ungleichen Safttrieb, dem Stamme mehr geschadet, als man glaubt.

Auch die ältesten Bäume, besonders an ihren Wasserschossen, lassen sich mit Nutzen anzweigen; denn da schadet das Wasserschoß nicht, wenn nur das Zweig, welches man auf-

aufsetzt, von guter Art ist, und die oben genannten Eigenschaften hat.

Zweytens, es ist ganz gut, wenn man am Stamme zunächst an der Stelle, wo man kopulirt, ein Aug stehen läßt, denn dieses muß den Saft in die Höhe ziehen. Aber nach ein paar Monaten, wenn das Kopulierzweig schon ausgeschlagen hat, schneidet man auch dieses Aug behutsam weg.

Drittens, drey Monate nach dem Anzweigen, wenn die Augen schon fingerlang getrieben haben, löset man das Band mit Vorsicht ein wenig auf, und macht dem Zweig Luft, damit durch den Zwang des Bandes der Saft nicht verhindert wird in die Höhe zu steigen.

Viertens endlich, wenn dieses alles beobachtet wird, so werden bis in den Herbst die Zweige nicht nur vollkommen eingewachsen seyn, daß sie gar kein Band mehr vonnöthen haben; sondern einige werden wohl ellenhoch getrieben haben, daß es eine Lust und Freude ist.

*
* *

Hiemit ist also das Kopulieren oder Anzweigen umständlich und weitläuftig erklärt, damit gar keine Möglichkeit mehr übrig bleibt, einen Fehler zu begehen.

Wir wollen daher nur die Hauptregeln und Handgriffe noch einmal kürzlich wiederholen.

Erstens, die beyden Zweige (nämlich das Pelzzweig und das Zweig am Wildling) müssen von gleicher Dicke und von gleichem Alter, nämlich einjährig seyn.

Zweytens, das Pelzzweig muß herunterwärts überzwerch durchgeschnitten werden, so, daß der Schnitt ungefähr einen Zoll in der Länge hat.

Drittens, ein gleicher Schnitt muß auch im Zweige des Wildlings geschehen, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Schnitt aufwärts gemacht wird.

Viertens, die Schnitte müssen so gemacht seyn, daß Nichts hohl liegt, sondern Alles glatt ist, und daß Rinde auf Rinde genau auf einander paßt.

Fünftens, am Stamme muß man alle Augen mit den Fingern abreiben, und alle Nebenzweige wegschneiden, nur ein einziges Zugaug kann man daran stehen lassen, und dieß nur so lang, bis das Kopulirreis allbereit ausgeschlagen hat.

Sechstens, am Pelzzweige darf man mehrer nicht als 2, oder höchstens 3 Augen lassen. Auch

den

den Spitz soll man allzeit davon wegschneiden, weil die Seitenaugen viel besser treiben.

Siebentens, die Zweige muß man geschickt verbinden, und dabey in Obacht nehmen, daß sie unterm Verbinden nicht verschoben werden.

Achtens, nach einem Vierteljahre löset man an den Zweigen, die stark treiben, das Band behutsam auf, damit der aufsteigende Saft nicht gehindert werde.

Neuntens, es ist merkwürdig, daß das Anzweigen bey allen Obstsorten gut anschlägt, nämlich bey Kernobst und Steinobst. Steinobst muß auf Seinobst, und Kernobst auf Kernobst angezweigt werden. Das Kernobst hat noch dieß besonders, daß Apfelzweig auf Apfelzweig, und Birnzweig auf Birnzweig kopulirt werden muß. Aber das Steinobst leidet allerley anders Steinobst.

§. 7.

Wie, und woher man gute Pelzzweige bekommen kann.

Aus Zweigen werden Bäume. Schlechte Zweige geben schlechte Bäume, und schlechte Bäume geben natürlicher Weise schlechte Früchte. Wer sich also beym Pelzen oder Kopuliren mit den nächsten besten Zweigen begnügt, der schafft bey all seiner Arbeit wenig Nutzen. Einige Bäume tragen vortreffliche und große Früchte, tragen aber alle Jahre nur fünf oder

zehn

zehn Stücke. Andere hingegen tragen viele und zugleich gute Früchte, tragen aber nur allemal das dritte oder vierte Jahr. Endlich tragen einige zwar alle Jahre häufige, aber so schlechte Früchte, das sogar das Vieh dieselben nicht gern fressen mag. Mit dergleichen Bäumen wird man wohl nicht weit kommen, und schlechten Nutzen davon haben. Allein, es giebt Bäume, die alle Jahre in großer Menge, und zugleich recht köstliche Früchte tragen. Unter den Früchten giebt es welche, die man zwar nicht lange aufbehalten, aber desto besser zu Geld machen kann, und dieses sind die frühen Früchte. Einige Früchte lassen sich sehr lange Zeit aufbewahren, und auch aus diesen kann man viel Geld lösen. Andere Früchte sind ganz sonderbar gut zum Dörren, und andere gut zum Verkochen. Auf alle diese Vortheile muß man fleißig bedacht seyn; denn alles Dieses kann dem Landmann einen guten Vorschub in seinem Hauswesen geben. Viele Dorfleute glauben, es gebe auf der Welt kein besseres Obst, als ihr Dorfobst; das glauben sie aber nur darum, weil sie halt noch nie ein bessers gesehen, und verkostet haben. Sie sagen auch, das schlechte Obst könne man brauchen zum Essig, oder für die Schweine. Das ist Alles wohl wahr; aber gutes Obst giebt auch einen weit vortrefflichern Essig, als das schlechte, und vom guten Obste wird ein Essig gemacht, der selbst dem Weinessig gleichkömmt, und wenigstens noch

so

so theuer verkauft wird, als der von schlechtem Obst. Will man aber das Obst auch bloß zum Futter brauchen, so werden die Schweine, und das Rindvieh das gute Obst weit lieber aufspeisen, und sich besser dabey befinden, als beym schlechten. Kurz: je besser das Obst, desto größerer Nutzen und desto mehrer Geld. Wer also gute Bäume haben will, der muß sich auch um gute Zweige umsehen.

Jetzt ist nur die Frage: Woher man gute Zweige bekommen kann?

Antwort: Gute Zweige kann man im Ueberflusse bekommen, wenn man sich nur einen Gang, oder ein paar gute Worte nicht reuen läßt. Erstens, gute Zweige hat man manchmal in seinem eigenen Garten, oder im Garten seines Nachbars, wenn nur die Bäume von guter Art, und recht tragbar sind; denn es ist gar nicht zu läugnen, daß manchmal auch auf dem Lande recht gute und wirthschaftliche Bäume angetroffen werden. Zweytens, kann man gute Zweige holen aus dem Garten des nächstens Klosters, indem man in Klöstern gemeiniglich die besten Obstsorten besitzt. Drittens, wer nahe bey einer Stadt ist, kann in herrschaftlichen Gärten von allen erdenklichen Obstsorten die besten Zweige haben, und da ist gewiß kein Gärtner so undienstlich, daß er diese geringe Gabe nicht unentgeltlich mittheilen sollte. Ist man erst so räsonnabel, und drückt dem Gärtner eine Maaß Bier in die

Hand, so fährt man desto besser. Viertens, auch manche Pfarrer auf dem Lande haben Gärten, wo sich ein vorzüglich gutes Obst befindet, da braucht man dann gar nichts, als ein gutes Wort, so bekömmt man mehr Zweige als man vonnöthen hat. Sollte aber der Pfarrer selbst mit gutem Obste wirklich nicht versehen seyn, so ist dieser Mann doch in benachbarten Klöstern bekannt, und dieser wird sich allemal eine Freude daraus machen, wenn er seinen Pfarrkindern etwas Gutes erzeigen kann; er wird, wenn man ihn darum ersucht, von Herzen gerne gute Zweige verschreiben, und dieselben unter die fleißigen Baumpelzer mit Freuden austheilen.

Hat man nun einmal gute und taugliche Pelzzweige erhalten, und fürs erste Jahr mit Pelzen gute Arbeit gemacht, so hat man gemeiniglich auch den Vortheil dabey, daß man für andere Jahre kaum mehr vonnöthen hat, um Pelzzweige umzusehen; denn die aufgesetzten Pelzzweige treiben gemeiniglich mehrere junge Schößlinge, die man ohnehin im zweyten Jahre bis auf Eines alle wegschneiden muß, und diese kann man dann mit Nutzen wieder zum Pelzen oder Kopuliren brauchen.

Zweytes Hauptstück.

Von andern Arten zu pelzen.

Wir wollen nun auch die übrigen drey Pelzarten beschreiben, nämlich das Pelzen in den Spalt, das Pelzen in die Rinde, und das Pelzen in das Aug, oder das Okuliren. Es giebt zwar außer diesen noch viele andere Arten, das Obst mit Pelzen zu veredeln; allein, alle diese Künste sind nicht für Bauern, sondern bloß für Kunstgärtner, und man darf versichert seyn, daß man mit den vier Pelzarten, die wir da beschreiben, eben so weit kommen kann, als wenn man noch ein Dutzend andere Künste verstünde.

Vorläufig wollen wir Dasjenige anzeigen, was vom Pelzen überhaupt zu merken ist, und was man dabey für Werkzeuge nöthig hat: und dann wollen wir auf das Pelzen selbst kommen.

§. 1.

Was man zum Pelzen alles braucht, und bey Handen haben muß.

Zum Pelzen braucht man erstens, **gute Zweige.** Wo man sie bekommen könne, und wie sie beschaffen seyn müssen, ist schon oben bey dem Kopuliren erinnert worden. Zweytens, ein scharfes, krummes Gartenmesser. Drittens, eine gute Baumsäge mit einem dün=

dünnen, scharfschneidenden Blatt. Viertens, ein scharfes Federmesser. Alle diese Werkzeuge müssen scharf und schneidend seyn; mit schlechten Werkzeugen wird nichts Richtiges herauskommen. Fünftens, Weiden oder Bast, oder wirkene Bänder zum Verbinden. Sechstens, Pelzwachs.

§. 2.

Um welche Zeit man pelzen soll.

Das Meiste ist schon oben beym Kopuliren gesagt worden, und gilt auch hier.

Ist die Witterung gegen Ende des Hornungs günstig, so kann man schon in diesem Monate anfangen zu pelzen, aber wohl gemerkt, nur mit dem Steinobste, weil dieses früher in den Saft kömmt, als das Kernobst. Mit dem Kernobste kann man bis in den April, ja wohl gar bis in den May warten. Nur muß man die Pelzzweige so aufbewahren, daß sie nicht zu warm stehen, denn wenn die Augen einmal anfangen aufzulaufen, so ist nichts mehr darmit zu machen.

Anfänglich, nämlich im Hornung, März und April pelzt man die Stämme in den Spalt.

Hernach kömmt das Pelzen in die Rinde, wenn nämlich der Saft schon in dem Stamme ist, so, daß die Rinde sich gern vom Holz löset. Aber in die Rinde kann man nur

Kernobst, und nicht Steinobst pelzen. In den Spalt hingegen pelzt man Kernobst und Steinobst.

Endlich kömmt das Okuliren; dieses verrichtet man das erstemal um Johannis, und das zweytemal um Jakobi, oder im Anfange des Augusts.

§. 3.

Noch andere Regeln vom Pelzen überhaupt.

Erstens, der Stamm, worauf man pelzen will, muß gesund, und gut eingewurzelt seyn. Wenn der Stamm brandig, oder sein Kern braun und ungesund ist, so wird die Arbeit ohne guten Erfolg seyn. Zeigen sich braune, oder schwarze Ringe um den Kern herum, oder hat der Kern selbst eine schwarze, widernatürliche Farbe, so probirt man noch weiter unten am Stamme einen Schnitt, so lang und so oft, bis man besseres und gesünderes Holz antrifft. Wird aber das Holz auch unten nicht besser, so reißt man den Stamm aus, und wirft ihn weg.

Zweytens, der Pelzstamm soll daumendick seyn; diese Dicke ist die tauglichste. Man kann aber auch auf dickere und dünnere Stämme pelzen. Je dicker er ist, desto höher wird er abgeschnitten. Dünne Stämmlein schneidet man zunächst am Boden ab. Ist der Stamm arm-

dick, so kann man ihm fünf oder sechs, oder noch mehr Schuhe in der Höhe lassen, und solche tragen gemeiniglich schon im dritten Jahre. Auf die Aeste der alten Bäume kann man eben sowohl pelzen, wie auf andere junge Stämme.

Drittens, auf gar dicke Stämme pelzt man in die Rinde, und auf dünne pelzt man in den Spalt. Wenn man auf dicke Stämme in den Spalt pelzen wollte, so würde das Zweig zwischen dem Spalte zerquetscht, und die Arbeit wäre umsonst.

Viertens, je stärker der Stamm ist, desto stärker muß auch das Pelzzweig seyn; die Regel ist: Stark auf stark, und schwach auf schwach.

Fünftens, je besser der Stamm eingewurzelt ist, desto besser schlägt das Pelzen an. Man kann zwar einen Wildling, den man eben ausgegraben, sogar in der Stube pelzen; aber besser ist es doch, wenn der Stamm schon ein oder zwey Jahre im Boden gestanden, und gut eingewurzelt ist.

Sechstens, das Pelzzweig muß an der gesündsten Seite aufgesetzt werden, wo der Stamm die beste und geschlachteste Rinde hat, und wo der Saft in gerader Linie aufsteigen kann. Wenn an der Seite, wo das Pelzzweig aufgesetzt wird, gerade darunter ein Schnitt, oder eine Warze, oder eine merkliche Verletzung

sich befindet, so wird nicht viel Saft in das Zweig aufsteigen können.

Siebentens, auf Kriechenstämme kann man nicht nur Zwetschgen, sondern auch Kirschen, Weichseln, Aprikosen, Pfersige und alles andere Steinobst pelzen; aber nur kein Kernobst. Auch die Dornschlehen nehmen Steinobst an.

Achtens, auf einen Äpfelbaum darf man kein Birnzweig, und auf einen Birnstamm kein Apfelzweig pelzen, sondern Äpfel auf Äpfel, Birn auf Birn.

Neuntens, auf einen Kittenstamm kann man die besten Birnen pelzen, entweder in den Spalt, oder in die Rinde, oder ins Aug, oder mit Anzweigen. Diese Stämme bleiben gemeiniglich niedrig und zwerch. Äpfel, auf Kitten gepelzt, thut selten gut. Wer Äpfel-Zwerchstämme haben will, muß sie auf Paradiesäpfel pelzen.

Zehntens, Einige pelzen auf Maulbeere, auf Hagebutzen, auf Hagebuchen, und auf allerley Staudenwerk; sie thun aber dabey gewiß nichts Anders, als vergebliche Arbeit. Man kann ja durch Einlegung der Kerne alle erdenkliche Stämme zügeln; warum soll man sich also viel Mühe geben, und an schlechten Stämmen seine Zeit und Arbeit verschwenden?

Drittes Hauptstück.

Vom Pelzen in den Spalt.

Dieses wird auf folgende Weise verrichtet. Erstens, am gehörigen Orte wird der Wildling mit der Baumsäge abgeschnitten, nämlich da, wo er die glatteste Rinde hat; dabey muß man sich hüten, daß man am Ende mit der Säge nichts von der Rinde herunterwärts abreißt; darum soll man die Säge, ehe sie ganz durch ist, zurückziehen, und den Rest mit dem scharfen Gartenmesser wegschneiden. Zweytens, wenn der Stamm abgesägt ist, macht man den Sägschnitt mit dem Gartenmesser glatt und eben. Drittens, alsdann setzt man das Gartenmesser auf den abgeschnittenen Stamm, und spaltet denselben: denn in diesen Spalt muß das Pelzzweig eingesteckt werden. Viertens, ist der Spalt gemacht, so bereitet man das Pelzzweig also: Man macht auf beyden Seiten des Reises mit einem recht scharfen Federmesser zwey Einschnitte; nur muß man diese Einschnitte nicht bis ganz in den Kern hineinmachen. Alsdann fähret man mit dem Messer auf beyden Seiten schräg herunter, und zwar so, daß das Reis da, wo es zugeschnitten wird, beynahe dreyeckigt wird, denn die äußere Seite des Zweiges, welche an die Rinde des Stammes kömmt, wird schon durch den Schnitt selbst breiter, als die inwendige ist. Fünftens, die äußere Rinde muß unbeschädigt seyn; aber die innere Rinde, die nämlich hinein in den Spalt kömmt,

kömmt, wird weggeschnitten, aber nur der äußere, braune Theil der Rinde: denn das Grüne muß am Zweige bleiben. Sechstens, dem Zweige läßt man höchstens drey, oder wenn es ein gar starker Stamm ist, vier Augen. Siebentens, das zugerichtete Zweig wird darauf in den Stamm eingesteckt, auf folgende Weise. Man spannt mit dem Messer, oder besser, mit einem hölzernen Keil den Spalt auseinander, daß man das Zweig einstecken kann Die schmälere Seite des Zweiges, wo die Rinde abgeschält ist, muß in den Stamm einwärts, die breitere Seite aber auswärts kommen. Dann schiebt man das Zweig hinunter, daß es beym Absatz hübsch am Stamme aufsitzt. Hier ist noch dieses wohl zu merken: Wenn die Rinde des Stammes, und die Rinde des Zweiges gleichdick sind, so muß die Rinde des Zweiges und des Stammes genau aufeinander passen. Ist aber eine Rinde dicker als die andere (welches oft der Fall ist), so muß man nicht auf die Rinde merken, sondern auf das Holz, das ist, man muß beym Einstecken darauf sehen, daß das Holz des Pelzzweiges mit dem Holz des Stammes in einer geraden und gleichen Linie steht, wenn schon nicht Rinde auf Rinde paßt. Achtens, wenn das Zweig gehörig eingesteckt ist, so schälet man irgendwo eine zarte, dünne Rinde ab, legt dieselbe oben, und an der Seite über den Spalt, und überstreicht sie alsdann mit Pelzwachs, daß nirgend ein Regentropfen in den Spalt eindringen kann; aber

auch das Pelzwachs selbst darf nicht in den Spalt kommen, deßwegen legt man zuvor eine Rinde darüber. Neuntens endlich, deckt man einen leinenen Fleck über das Wachs, und verbindet es mit Bast und Weiden, oder mit einem wirkenen Bande. Aber der Verband muß nicht allzufest geschehen, sonst kann der Saft nicht steigen, und das Zweig kann zerquetscht werden.

So ist das Pelzen in den Spalt geschehen.

Noch ist dabey zu wissen. Erstens, wenn der Ast, oder der Stamm stark genug ist, so kann man rechts und links, nämlich auf beyden Seiten des Spalts ein Pelzzweig einsetzen. Kommen hernach beyde Reiser gut fort, so muß man nur sehen, daß die Zweige und Aeste nicht gar zu dick, und durcheinander wachsen; darum muß man die unregelmäßigen wegschneiden. Findet sich aber nach einem oder zwey Jahren, daß das eine Zweig schwächer bleibt, als das andere, so schneidet man dasselbe ohne Barmherzigkeit vom Stamme weg, und läßt dem bessern Zweig seinen Schwung. Zweytens, das eingesetzte Zweig zeigt bald seinen Trieb, und wird bis Johannis schon ziemlich groß. Bisweilen kömmt aber der Trieb erst um Johannis. Hingegen, was ein paar Wochen nach Johannis noch nicht treibt, das ist verloren. An solchen misrathenen Stämmlein muß man die Seitenschosse nicht wegschneiden, sondern man läßt sie noch dasselbe Jahr stehen, und

schnei-

schneidet im kommenden Frühjahre den Stamm unter dem obersten Schosse ab, und pelzt ihn aufs neue.

Viertes Hauptstück.

Vom Pelzen in die Rinde.

Diese Art zu pelzen heißt man auch: Pelzen in den Saft und in die Krone. Beym Steinobst schlägt diese Pelzart nicht leicht an; aber desto besser beym Kernobst. Dicke, starke Stämme können nicht anders, als in die Rinde gepelzt werden; es lassen sich aber auch kleinere Stämme in die Rinde pelzen, und man soll es allzeit thun, wenn man das Pelzen so lang verschoben hat, daß der Saft schon in dem Baume ist, und die Rinde sich vom Holze ablöset.

Das Pelzen in die Rinde ist leichter, als das Pelzen in den Spalt, und man verrichtet es auf folgende Weise:

Erstens, man schneidet den Stamm am gehörigen Orte mit der Säge ab, und macht ihn hernach mit dem Messer glatt und eben. Zweytens, mit dem Federmesser schneidet man das Zweig, aber nur auf einer Seite, und zwar gerade hinter einem Auge, oder etwa einen Messerrücken tiefer. Man macht nämlich einen kleinen Absatz, wie beym Pelzen, in den Spalt, nur mit dem Unterschiede, daß dießmal der

Schnitt nur auf einer Seite geschieht. Vom Absatze an muß der Schnitt schräg herunter geführt werden, und etwa einen oder anderthalb Zoll lang seyn, gerade wie beym Pelzen in Spalt. Drittens, wenn dieser Schnitt recht gemacht ist, so nimmt man am Zweige von beyden Seiten die äußere, braune Rinde mit dem Federmesser subtil weg, nämlich soviel man glaubt, daß von der Rinde des Stamms bedeckt wird. Viertens, hernach macht man mit dem Messer einen kleinen Schnitt in die Rinde abwärts, doch so, daß von diesem Schnitte das Holz nicht verletzt wird, und damit man auf beyden Seiten die Rinde vom Holz ablösen kann. Der Schnitt muß auch ganz kurz seyn, nämlich, damit man bloß einen Anfang hat, wo man das Zweig einschieben kann; den andern Weg wird sich das Zweig selbst machen, wenn es eingeschoben wird; man schiebt nämlich das Zweig zwischen Holz und Rinde so lang abwärts, bis es oben beym Absatz hübsch aufsitzt. Fünftens, endlich verstreicht man mit Pelzwachs, oder mit der Baumkütte alle Oeffnungen und Wunden, bedeckt Alles mit einem leinenen Flecke, und verbindet es.

Geschieht dieses Pelzen auf einen starken, dicken Stamm, so muß das Zweig nicht nur selbst stark seyn, sondern man kann auch zwey, oder wohl gar drey Zweige einstecken. An mittelmäßigen Stämmen läßt man dem Zweige nur ein paar Augen; aber an starken Stäm-

men

men kann man ihm wohl fünf oder sechs lassen.

Das ist nun das Pelzen in die Rinde, welches erst geschehen muß, wenn der Baum im vollen Safte ist.

Fünftes Hauptstück.

Vom Okuliren.

Okuliren heißt, ein gutes Aug in einen schlechten Stamm einsetzen, so, daß aus diesem einzigen Auge ein ganzer Baum werden muß.

Die Zeit zum Okuliren ist im Sommer, einmal um Johannis, und da heißt man es: Okuliren **ins treibende Aug**, weil das eingesetzte Aug noch im nämlichen Sommer austreibt; das zweytemal geschieht es um Jakobi, oder im Anfange Augusts, und dieß heißt Okuliren **ins schlafende Aug**, weil um dieselbe Zeit das Aug keinen Trieb mehr macht, sondern über den Winter gleichsam schläft, und erst im kommenden Frühling zu treiben anfängt.

Das Okuliren in das schlafende Aug ist bloß darum besser, weil man um Jakobi besser zeitige Augen bekommen kann, als um Johannis. Kann man aber auch um Johannis gute, zeitige Augen haben, (wie das fast alle Jahre

seyn kann), so ist das Okuliren ins treibende Aug eben so gut, wie in das schlafende.

Zum Okuliren taugen alle Stämme, die auch nur die Dicke eines Federkiels haben. Aber Stämme, die schon daumdick sind, soll man nicht mehr okuliren, sondern in den Spalt oder in die Rinde pelzen.

Die Zweige, aus denen man die Augen aushebt, müssen voller Saft seyn; denn sonst löset sich das Aug nicht vom Holz. Aber auch der Stamm, worein man das Aug einsetzt, muß gleichfalls in vollem Safte stehen, und die Rinde muß sich recht gern vom Holz ablösen.

Das Okuliren selbst verrichtet man also:

Erstens, man nimmt ein dießjähriges Zweig, und wählet das beste und vollkommenste Aug darunter aus. Zweytens, hernach macht man ein paar Messerrücken unter dem Auge einen Zwerchschnitt, als wenn man das Zweig geradedurch abschneiden wollte. Alsdann schneidet man um das Aug herum in die Rinde bis in das Holz des Zweiges, wie im Triangel, nämlich, daß der Schnitt ober dem Auge spitzig, und unter dem Auge flach aussieht. Drittens, hierauf löset man mit dem beinigten, spitzigen Hefte des Messers die Rinde ein wenig ab, fährt mit dem Hefte darunter hinein, und schiebt das Aug sammt der Rinde vom Zweige ab.

Das

Das ausgehobene Aug sammt der Rinde heißt man in der Gärtnersprache den Schild. Viertens, sobald der Schild abgelöset ist, sieht man nach, ob das ganze Aug sich vom Holze recht abgelöset habe; denn wenn kleine Löchlein hinter dem Auge inwendig in der Rinde zu sehen sind, so hat es sich nicht gut abgelöset, sondern der Keim des Auges ist am Holz geblieben; da muß man es wegwerfen, und ein anderes Aug auszuheben suchen. Fünftens, ist aber das Aug und der Schild gut ausgelöset, so nimmt man es in den Mund, doch so, daß es nicht im Geringsten vom Speichel naß wird. Sechstens, indessen macht man in den Stamm, da, wo die Rinde am glattesten ist, mit dem Federmesser einen Schnitt nach der Zwerch, und einen Schnitt aufwärts in die Länge. Siebentens, hierauf löset man mit dem spitzigen Messerheft dort, wo die zween Schnitte zusammenkommen, auf beyden Seiten die Rinde so weit ab, daß man den ausgehobenen Schild bequem hineinschieben kann, und da schiebt man den Schild so lang aufwärts, bis die untere Seite des Schildes auf der Rinde des Baumes aufsitzt, und dazwischen kein leerer Raum ist. Achtens, alsdann legt man die beyden Flügel der Rinde über den Schild, daß nur das Aug dazwischen heraussieht. Neuntens, endlich nimmt man einen Bast, und verbindet unten und oben den Schnitt, das Aug selbst aber darf nicht verbunden werden. Auch muß der Verband nicht streng gemacht werden, damit der Saft frey

zu

in den Stamm und zum Auge aufsteigen könne.

So ist das Okuliren geschehen.

Dabey sind aber noch folgende Punkte zu merken: Erstens, soll das Okuliren in der möglichsten Geschwindigkeit geschehen, denn wenn man den Schild zulange unbedeckt hält, wird die innere Rinde roth, und heilt nicht mehr so gerne an. Zweytens, man trachte, daß die Augen nie an die Mittagsseite kommen, weil sie da von der Sonnenhitze allzusehr ausgetrocknet werden. Die Augen mögen aber stehen, wo sie wollen, so ist es sehr gut, wenn man über dasselbe ein Blatt, oder sonst Etwas hängt, daß die Sonnenhitze nicht so gewaltig darauf fallen könne. Drittens, das Okuliren unternimmt man nie an einem regnerischen Tage; denn wenn der Regen zwischen das eingesetzte Aug eindringt, so wächst der Schild nicht ein. Am schicklichsten geschieht diese Arbeit am Abend, wenn die größte Hitze vorbey ist, oder nach einem Regen, weil da die Bäumlein frischen Saft haben. Viertens, nach ungefähr sechs Wochen, wenn der Schild schon völlig angewachsen ist, muß das Band ein wenig locker gemacht werden, damit der Saft desto besser aufsteigen kann. Fünftens, man kann an einem und dem nämlichen Stamme zwey Augen einsetzen, nur nicht in gerader Linie übereinander. Jedoch, wenn beyde Augen gerathen,

rathen, muß man nur das bessere stehen lassen, und das andere wegschneiden. Sechstens, bey der Okulirung in das schlafende Aug wird im ersten Sommer der Stamm gelassen, wie er ist; aber im künftigen Frühling, wenn das Aug schon angefangen hat aufzuschwellen, wird der Stamm drey Zoll ober dem Auge weggeschnitten. Dieser drey Zoll lange Stumpen wird hernach erst im Herbste ganz weggeschnitten, und zwar zunächst am Auge, der Schnitt selbst aber wird mit Pelzwachs verklebt. Siebentens, hingegen beym Okuliren ins treibende Aug muß man das Stämmlein noch in demselben Sommer, sobald das Aug angefangen hat zu treiben, abschneiden, und zwar hart ober dem Auge, und die Wunde muß mit Pelzwachs verstrichen werden. Dieser Schnitt muß etwas schräg, und mit der allergrößten Vorsicht geschehen, damit das Messer nicht in das zarte Aug fährt, und damit das Aug mit dem Finger der andern Hand nicht zu empfindlich gedrückt werde.

* *
*

Da ist nun der Unterricht, den man sowohl zur natürlichen, als künstlichen Baumgärtnerey nöthig hat. Liebe Landleute! leset das Büchlein einigemal durch, und ihr werdet sehen, daß diese Kunst wahrlich nicht groß ist, ihr selbst werdet von Zeit zu Zeit immer mehr Einsicht in der Sache erlangen, und zu-

letzt

letzt wird euch die Baumzucht zu eurer angenehmsten Unterhaltung und zu eurem Lieblingsgeschäfte werden. Benützet das höchste Wohlgefallen, welches unser gnädigste Landesfürst an dieser edlen Beschäftigung zeigt, und wozu er euch so landesväterlich aufmuntert. Alles, was ihr bauet, ist euer! Arbeitet also gemeinschäftlich an eurer Wohlfahrt, an dem Glücke eurer Nachkommenschaft, und an der Verschönerung unsers lieben Vaterlandes.

Inhalt.

Erster Theil.

Von der natürlichen Baumgärtnerey.

I. Hauptstück.

Wie man mit leichter Mühe und in kurzer Zeit Obstbäume bekommen könne. Seite 15

§. 1. Wie das Erdreich der Pflanzschule beschaffen seyn müsse. 16

§. 2. 3. Wann, und wie die Kerne eingelegt werden müssen. 19

§. 4. Vortheile der Kernstämmlein. 21

§. 5. Verhalten gegen jährige Stämmlein. 26

II. Hauptstück.

Vom Versetzen und Ausheben der Bäume. 27

§. 1. Wann sind die jungen Bäume zu versetzen? 28

§. 2. Was für Stämme? 30

§. 3. Wie sind sie auszuheben? 31

§. 4. Vom Beschneiden des Wurzelwerkes. 32

§. 5. Was ist an der Krone zu beschneiden? 34

§. 6. Wie sind die Bäumlein einzusetzen? 35

III. Hauptstück.

Von der Behandlung eines Baumgartens. 38

§. 1. Wie weit die Bäume von einander gesetzt seyn müssen. —

§. 2. Beschneiden der neuversetzten Bäume. 40

§. 3. Was ist an alten Bäumen zu beschneiden? 42

§. 4. Mittel gegen das Absterben alter Bäume. 43

§. 5. Was für Obstsorten auf jedem Erdreiche anzupflanzen. 45

IV. Hauptstück.

Vom Anpflanzen allerley Obstsorten. 47

§. 1. Von dem Apfel. 48

§. 2.

§. 2. Von den Birnen. 50
§. 3. Von den Kirschen. 51
§. 4. Von den Pflaumen und Zwetschgen. 53
§. 5. Von den Aprikosen. 54
§. 6. Von den Pfersigen. 56
§. 7. Vom Welschnußbaum. —
§. 8. Vom Kastanien- oder Kästenbaume. 57
§. 9. Von den Staudengewächsen. 58

Zugabe.

Nro. 1. Vortreffliche Baumkütt und Baumsalbe. 59
Nro. 2. Gutes Pelzwachs. 60

Zweyter Theil.

Von der künstlichen Baumgärtnerey.

I. Hauptstück.

Vom Kopuliren oder Anzweigen. 63
§. 1. Wie ist es zu verrichten? —
§. 2. Von den beyden Schnitten. 64
§. 3. Verbindung der zwey Zweige. 66
§. 4. Wann soll man anzweigen? 67
§. 5. Beschaffenheit der Pelzzweige. 69
§. 6. Wie muß der Stamm beschaffen seyn, an welchem man kopuliret? 72
§. 7. Wie, und woher sind gute Pelzzweige zu bekommen? 75

II. Hauptstück.

Von andern Arten zu pelzen. 79
§. 1. Werkzeuge zum Pelzen. —
§. 2. Um welche Zeit man pelzen soll. 80
§. 3. Regeln vom Pelzen überhaupt. 81

III. Hauptstück.

Vom Pelzen in den Spalt. 84

IV. Hauptstück.

Vom Pelzen in die Rinde. 87

V. Hauptstück.

Vom Okuliren. 89

SBB 013402088625

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geiger, Franz Xaver

Die Obstbaumzucht, oder Unterricht in der Baumgärtnerey worinn die allerleichteste Art gezeiget wird, wie man in kurzer Zeit ... nicht nur eine Menge der besten und gesündesten Obstbäume, sondern auch die herrlichsten Obstsorten erlangen könne ; eine Preisschrift

Augsburg 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.o.183
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11756676-1